

Stolpersteine in Bonn 2026



Verlegung 2026

Seit 1997 verlegen der Künstler Gunter Demnig und Delegierte vor Ort in ganz Europa Stolpersteine. Inzwischen wurden mehr als 110.000 Stolpersteine zur Erinnerung an alle Opfer des Nationalsozialismus – darunter seit 2002 440 Stolpersteine im Bonner Stadtgebiet – verlegt.

Am 15., 16. und 18. Juni verlegen Gedenkstätte und NS-Dokumentationszentrum Bonn mit dem Tiefbauamt weitere 70 Stolpersteine für Bonnerinnen und Bonner, die von den Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten verfolgt, vertrieben oder ermordet wurden. Auch für Menschen, die Ausgrenzung, Verfolgung und Lager überlebt haben oder sich durch Flucht in Sicherheit bringen konnten, werden Stolpersteine installiert.



*„Ein Mensch ist erst vergessen,
wenn sein Name vergessen ist.“*

Gunter Demnig



Montag, 15. Juni 2026

- 9.00 Uhr Thomas-Mann-Straße 30
Hildegard Mayer
- 9.30 Uhr Noeggerathstraße 47
Oskar Moses, Susanna Moses
- 10.00 Uhr Florentiusgraben 52
Otto Eutinger, Selma Eutinger
- 10.20 Uhr Breite Straße 17
Berthold Herz
- 10.30 Uhr Wenzelgasse 32-36
Fritz Weidenbaum
- 11.00 Uhr Friedrichstraße 51
Anna Getreider, Paul Getreider
Margot Holländer, Heinz Getreider
- Brüdergasse 16 (Termin verschoben)
Cäcilia Baur
- 12.45 Uhr Prinz-Albert-Straße 10
Dr. Friedrich Schwarz, Isabella Schwarz,
Rosemarie Schwarz, Arthur Schwarz
- 13.30 Uhr Wittelsbacher Ring 1
Prof. Dr. Otto Toeplitz, Erna Toeplitz,
Walter Toeplitz, Erich Toeplitz,
Eva Toeplitz
- 14.00 Uhr Richard-Wagner-Straße 54
Heinrich Ruster
- 14.45 Uhr Lennéstraße 37
Ludwig Herz, Anni Herz, Margot Herz
- 15.30 Uhr Adenauerallee 72-74
Wilhelmine Steinfeld,
Eugène van Gelder,
Johanna Annita van Gelder

Dienstag, 16. Juni 2026

- 9.00 Uhr Rheinallee 36
Margot Weil, Dr. Erich Weil
- 9.30 Uhr Schwertberger Straße 15
Johanna Lepehne, Hermann Lepehne,
Herbert Lepehne, Helga Lepehne
- 10.00 Uhr Burgstraße/Ecke Aennchenstraße
Otto Jülich, Frieda Jülich
- 10.30 Uhr Bonner Straße 10
Sally Bär
- 11.00 Uhr Bonner Straße 74
Horst Klee
- 11.45 Uhr Langwartweg 66-72
Enoch Beck
- 13.00 Uhr Grimmigasse 17
Joseph Schmitz
- 13.45 Uhr Rochusstraße 264/266
Franz Schwäbig
- 14.30 Uhr Magdalenenstraße 6
Ella Dietl

Donnerstag, 18. Juni 2026

- 9.00 Uhr Graurheindorfer Straße 15
Herszko Zelasny, Eva Chawa Zelasny,
Louis Zelasny,
Sally Zelasny, Leo Zelasny,
Herbert Zelasny
- 9.45 Uhr Legionsweg 15
Wilhelm Over
- 10.30 Uhr Dorotheenstraße 166
Max Pisetzki, Erwin Pisetzki,
Emma Pisetzki
- 11.15 Uhr Ecke Doetschstraße/Kennedybrücke
Catharina Dirkmann
- 11.30 Uhr Berliner Freiheit 32
Abraham „Arthur“ Karpel,
Ryfka „Regina“ Karpel,
Gisela „Gilla“ Karpel, Heinz Karpel
- 12.00 Uhr Ecke Am Marthashof/Sandkaule
Samuel Rosenberg
- 12.30 Uhr Am Boeselagerhof 7
Franz Reinhardt, Franziska Reinhardt,
Lucia Böhmer, Margarete Reinhardt,
Paula Reinhardt
- 14.00 Uhr Obere Wilhelmstraße 7
Hermann Hirsch, Berta Hirsch,
Kurt Hirsch
- 14.30 Uhr Marienstraße 21
Kurt Schubach
- 15.00 Uhr Rheinaustraße 125/129
Walter Scheuer, Herbert Scheuer,
Alice Scheuer

Bitte beachten Sie, dass die angegebenen Zeiten aufgrund von äußeren Einflüssen (Witterung, Verkehr, Verzögerungen bei der Verlegung) abweichen können.

Thomas-Mann-Straße 30

Hildegard Mayer, geb. Salm

(19.06.1915 – 30.09.1995)

Der aus Graurheindorf stammende Rechtsanwalt Siegmund Mayer (geb. 1883) heiratete am 22. Dezember 1938 in zweiter Ehe Hildegard Salm (geb. 1915 in Köln).

Das Ehepaar lebte in der Meckenheimer Straße 30 (heute Thomas-Mann-Straße) im eigenen Haus, in dem auch die Rechtsanwaltskanzlei untergebracht war. Ihr Haus wurde ab Anfang 1939 als „Ghettolager“ für die zwangsweise Unterbringung von Jüdinnen und Juden aus dem Bonner Norden genutzt, die dann von dort in das Ghettolager Eendenich ziehen mussten.

Am 18. Juni 1941 wurden Siegmund und **Hildegard Mayer** in das Ghettolager Eendenich eingewiesen. Ein Jahr später, am 27. Juli 1942, wurde das Ehepaar vom Bahnhof Deutz in das Ghetto- und Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Von dort kam Siegmund Mayer am 16. Oktober 1944 nach Auschwitz, wo er ermordet wurde. Sein Todesdatum ist nicht bekannt.

Auch Hildegard Mayer wurde von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert. Von dort aus brachte man sie in das Konzentrationslager Groß-Rosen, dann nach Bergen-Belsen, wo sie am 15. April 1945 von britischen Soldaten befreit wurde.

Sie kehrte nach Bonn in die Meckenheimer Straße 30 zurück und wohnte dort zeitweise mit ihrer engen Freundin Else Waldmann zusammen. Hildegard Mayer starb 1995 in Bonn. Ihr Grab, das sie sich mit Else Waldmann teilt, befindet sich auf dem jüdischen Friedhof an der Römerstraße.

Der Stolperstein für Siegmund Mayer wurde bereits 2004 verlegt, der für Else Waldmann 2024.

Noeggerathstraße 47

Oskar Moses

(29.11.1871 – 23.02.1944)

Susanna Moses, geb. Samuel

(09.04.1875 – 04.05.1956)

Oskar Moses wurde 1871 als Sohn des jüdischen Ehepaares Abraham und Adelheid Moses in Heimerzheim geboren. Nach der Volksschule besuchte er ein Kölner Gymnasium und wurde Kaufmann. Am 2. Dezember 1898 heiratete er Susanna Samuel (geb. 1874 in Bonn), eine Schwester des bekannten Bonner Arztes Dr. Arthur Samuel. 1899 bekam das Paar Tochter Adele, die später den Arzt Dr. Wilhelm Levy heiratete und zu ihm nach Idar-Oberstein zog. Oskar und **Susanna Moses** lebten von 1931 bis 1939 in dem Haus Noeggerathstraße 21, heute Hausnummer 47. 1898 eröffnete Oskar Moses eine Leder Großhandlung in der Breite Straße 25. Wegen anhaltender NS-Boykotte musste Oskar Moses das Geschäft im April 1936 aufgeben. Oskar Moses engagierte sich nun ehrenamtlich in der jüdischen Sportgruppe „Schild“. Ein Fluchtversuch in die USA scheiterte. Im April 1939 zog das Ehepaar Moses zwangsweise in eines der „Ghettohäuser“ in der Quantiusstraße 4, von wo sie am 20. Juni 1941 in das Ghettolager Eendenich eingewiesen wurden.

Das Ehepaar Moses wurde am 27. Juli 1942 mit ihrer Tochter und deren Ehemann vom Bahnhof Deutz in das Ghetto- und Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Oskar Moses starb dort 1944. Tochter Adele und ihr Mann wurden am 28. Oktober 1944 weiter nach Auschwitz deportiert. Er wurde dort ermordet, während sie weiter in das Konzentrationslager Bergen-Belsen und von dort in das Außenlager von Neuengamme in Salzwedel verlegt und dort befreit wurde. Susanna Moses erlebte die Befreiung des Lagers Theresienstadt durch die Rote Armee Anfang Mai 1945 und zog im Juli 1945 zu ihrer Tochter Adele nach Idar-Oberstein. Sie starb dort 1956 und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Bonn beerdigt, wo sich ihr Grab bis heute befindet.

Florentiusgraben 52

Wilhelm Otto Eutinger

(06.03.1898 – 30.05.1961)

Selma Eutinger, verh. Gedicke

(24.12.1907 – 02.11.1981)

Wilhelm Otto Eutinger wurde 1898 in Bonn als erstes von drei Kindern des aus Schweigen in Württemberg stammenden Schneidermeisters Jakob Eutinger (1868–1929) und seiner aus Bonn stammenden Ehefrau Karoline Jakob (1871–1925) geboren.

Über die Kindheit von Otto und seinen Schwestern Henriette (geb. 1900 in Bonn) und Karoline Elisa Selma (geb. 1907 in Bonn) ist nichts bekannt. Ihre Mutter Karoline Eutinger stammte aus einer jüdischen Bonner Familie, ließ sich aber anlässlich ihrer Hochzeit evangelisch taufen. Auch die Kinder wurden evangelisch erzogen. Die Familie lebte schon vor Oktober 1919 im Haus Florentiusgraben 52.

Anfang 1923 verließ Otto Eutinger das Elternhaus. Er hatte das Schneiderhandwerk erlernt und wechselte nun oftmals seinen Wohnort, kehrte aber immer wieder kurzzeitig in sein Elternhaus nach Bonn zurück. Seine Arbeit führte ihn nach Hamburg, Köln, Buxtehude, Düsseldorf, den Kreis Ahrweiler, Mülheim an der Ruhr und zuletzt 1942 nach Berlin.

Selma Eutinger blieb im Elternhaus wohnen. Die gelernte Kaufmannsgehilfin arbeitete von 1929 bis zum September 1944 als Kassiererin im Lichtspielhaus im Stern.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 unterlag auch Familie Eutinger den antijüdischen Verfolgungsmaßnahmen. Da die Mutter Karoline Eutinger nach nationalsozialistischer Sichtweise trotz ihrer Taufe als Jüdin galt, fielen auch ihre Kinder unter die nationalsozialistischen Rassegesetze.

Selma Eutinger wurde am 12. September 1944 wie viele andere Bonnerinnen und Bonner, die als „Mischlinge“ galten oder in „privilegierten Mischehen“ lebten, von der Gestapo Bonn verhaftet und in das „Arbeitserziehungslager“ in Köln-Müngersdorf gebracht. Am 24. September 1944 gelang ihr vor dort die Flucht. Sie kehrte nach Bonn zurück und lebte dort bis zur Besetzung der Stadt am 9. März 1945 im Untergrund. Ab 1946 arbeitete Selma wieder im Stern-Kino am Bonner Marktplatz. Sie heiratete am 4. Juni 1946 in Bonn Karl Gedicke, die Ehe wurde aber später wieder geschieden. Sie starb im Alter von 74 Jahren 1981 in Bonn.

Über die Verfolgung von Otto Eutinger in Berlin sind keine Details bekannt. Er überlebte die Verfolgung und kehrte nach Kriegsende zu seiner Schwester nach Bonn zurück. Otto Eutinger blieb zeitlebens unverheiratet. Er starb 1961 nach kurzer schwerer Krankheit in einem Bonner Krankenhaus.

Obwohl Otto Eutinger in der NS-Zeit nicht in Bonn lebte, wird auf Wunsch der Angehörigen ein Stolperstein für ihn in seiner Heimatstadt verlegt, da er hier seine Kindheit und Jugend verbracht und später wieder bis zu seinem Tod gelebt hat.

Die Stolpersteine für Henriette Simon, geb. Eutinger, und ihre Familie wurden 2024 am Bundeskanzlerplatz 7 verlegt.

Breite Straße 17

Berthold „Reuven“ Herz

(03.11.1922 –)

Berthold Herz wurde 1922 als Sohn von Siegmund Herz (1897–1942) und seiner Ehefrau Else, geb. Arensberg (1901–1942), geboren. Siegmund Herz betrieb bis 1933 in der Brückenstraße 33 ein Geschäft für Knaben-, Burschen- und Herrenkonfektionsbekleidung. Da die Familie ihren Wohnsitz sehr häufig wechselte, wurden die Stolpersteine vor der Breite Straße 17 verlegt, da sie hier mindestens fünf Jahre lebten.

Über die Kindheit von Berthold Herz ist nichts bekannt.

Er zog am 15. Juni 1939 nach Köln und von dort weiter nach Wien. Am 25. November 1939 nahm er am „Kladovo-Transport“ teil, einem illegalen jüdischen Flüchtlingstransport von 822 Personen, dessen Ziel das britische Mandatsgebiet Palästina war. In der jugoslawischen Stadt Kladovo wurde der Transport von den Behörden gestoppt. Nach zwei Jahren Internierung in Jugoslawien gelangte Berthold Herz in das britische Mandatsgebiet Palästina und blieb dort für den Rest seines Lebens. In Israel nannte er sich später „Reuven“. Über sein weiteres Leben in Israel liegen uns keine Informationen vor.

Die Stolpersteine für Siegmund und Else Herz wurden bereits 2010 verlegt.

Wenzelgasse 32-36

Fritz Werner Weidenbaum, „Fred Carter“

(05.12.1923 – 22.10.1982)

Von 1930 bis 1939 lebten der Kaufmann Leopold Weidenbaum und seine Ehefrau Julie, geb. Müller, in der Wenzelgasse 32-36. Leopold Weidenbaum leitete das unter „Adolf Stern“ firmierende Bonner Herren- und Knabenkonfektionsgeschäft.

Ihr Sohn **Fritz Werner Weidenbaum** (geb. 1923 in Bonn) besuchte vier Jahre lang die Volksschule und danach bis zum Novemberpogrom 1938 die städtische Oberrealschule. Er konnte am 2. Februar 1939 in einem „Kindertransport“ über Köln nach England fliehen.

Im Juli 1940 wurde Fritz Weidenbaum im Alter von 16 Jahren in Großbritannien als „feindlicher Ausländer“ interniert und wenige Tage später mit dem Schiff „HMT Dunera“ nach Australien deportiert. Dort musste er weitere 19 Monate in einem Internierungslager verbringen. Danach meldete er sich zu einer Arbeitseinheit der australischen Armee. 1943 wurde er australischer Staatsbürger. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges entschied er sich, in Australien zu bleiben. 1963 änderte er seinen Namen in Frederick „Fred“ Carter und lebte in Armadale, Victoria. Nach vielen Jahren im Gastronomie- und Hotelgewerbe arbeitete er zuletzt als Butler für den Gouverneur von Victoria. Als er 1982 in Melbourne im Alter von 58 Jahren starb, hinterließ er seine Frau und seine drei Kinder.

Die Stolpersteine für Julie und Leopold Weidenbaum wurden bereits 2014 verlegt.

Friedrichstraße 51

Anna Getreider, verw. Holländer, geb. Klaber

(20.05.1890 – 1942)

Paul Getreider

(08.01.1892 – 1942)

Margot Holländer, verh. Epstein

(30.05.1921 – 06.10.2004)

Heinz Getreider

(15.04.1927 – 1942)

Paul Getreider wurde 1892 in Kenty in Polen geboren und war mit der Witwe **Anna Holländer**, geb. Klaber (geb. 1890 in Zülpich), verheiratet. Die beiden hatten sich im Beruf kennengelernt. Zusammen mit der Tochter aus Annas erster Ehe **Margot Holländer** (geb. 1921 in Bonn) und dem gemeinsamen Sohn **Heinz Getreider** (geb. 1927 in Bonn) lebten sie seit 1929 im eigenen Haus in der Brückenstraße 48 (heute Friedrichstraße 51). Im Erdgeschoss betrieb die Familie ein gut gehendes Hutgeschäft. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten änderte sich ihr Leben drastisch. Heinz und Margot wurden 1937 der städtischen Schule verwiesen. Während Heinz auf die jüdische Volksschule ging, erlernte Margot den Beruf ihrer Mutter in deren Geschäft.

Am 28. Oktober 1938 wurde Paul Getreider in der „Polenaktion“ nach Polen abgeschoben. Er konnte dort bei seinen Schwestern in der Nähe seiner Geburtsstadt Kenty unterkommen. Im April 1939 wurden auch Anna und ihr Sohn Heinz abgeschoben. Margot versuchte, mit ihrer Mutter und ihrem Halbbruder nach Polen auszureisen. Da ihr verstorbener Vater Deutscher war, hatte sie als Einzige der Familie die deutsche Staatsbürgerschaft. Eine Einreise nach Polen wurde ihr daher verwehrt. Margot Holländer musste allein nach Bonn zurückkehren und kam kurzzeitig bei Freunden unter. Sie hatte Glück und wurde in ein Aufnahmeprogramm für Hausmädchen in Großbritannien aufgenommen. Sie hatte abermals Glück: Ihre Quotennummer für die Einreise kam an die Reihe, so dass sie zu Verwandten ihres Vaters in die USA auswandern konnte.

Zu Beginn des Krieges hielt Paul Getreider sich in Lemberg (Lwiw) auf und wurde dort nach der Besetzung durch die Rote Armee vom sowjetischen Geheimdienst NKWD verhaftet. Seine Spur verliert sich 1942 in einem sowjetischen Arbeitslager in Astrachan. Anna und Heinz Getreider lebten bis zum Sommer 1942 bei Verwandten in Kenty. Ihre Emigration in die USA, wo Margot mittlerweile lebte, scheiterte an Pauls Abwesenheit. Im Juni 1942 begannen in der Region Auschwitz, zu der auch Kenty gehörte, die Deportationen im Rahmen der sogenannten „Aktion Reinhardt“. Heinz wurde mit seinem Cousin und den Cousinen in ein Zwangsarbeiterlager deportiert. Sie starben entweder während der Zwangsarbeit oder wurden später in Auschwitz ermordet. Anna Getreider wurde am 29. Juni 1942 in einem Sammeltransport in das Ghetto Wadowice und von dort nach Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurde.

Margot Holländer arbeitete zunächst im Großraum von New York City, zog später nach Hollywood, wo sie ihren Ehemann Jerry Epstein kennenlernte und heiratete. Margot Epstein kehrte zeitweise nach Deutschland zurück, um in der Nachkriegszeit die sogenannten Wiedergutmachungsverfahren durchzuführen. Diese jahrelangen Verfahren und die Suche nach Lebenszeichen ihrer Verwandten führten dazu, dass Margot Epstein erst mit ihren Kindern zusammen eine Ausbildung machen konnte: Sie studierte und arbeitete dann als Lehrerin für Deutsch und Französisch. Viele Jahre kehrte Margot Epstein zu Besuchen nach Bonn zurück, um über ihre Familie und die Verfolgung zu berichten. Margot Epstein starb 2004 in Los Angeles.

Die Stolpersteine für Anna, Heinz und Paul Getreider wurden bereits 2003 verlegt und werden durch aktualisierte Stolpersteine ersetzt.

Brüdergasse 16

Cäcilia Baur, geb. Cremer

(08.04.1902 – 20.06.1941)

Cäcilia Cremer wurde 1902 in Bonn-Poppelsdorf als viertes von acht Kindern des Wirtes August Cremer und seiner Ehefrau Theresa geboren. Die katholische Familie betrieb seit 1896 eine Gastwirtschaft in der Clemens-August-Straße 34 in Poppelsdorf und zog am 26. September 1922 in das Haus Brüdergasse 16. Über die Kindheit und Jugend von Cäcilia Cremer ist nichts bekannt. Sie heiratete am 15. Februar 1930 den (Beton-)Einschaler Bernhard Baur aus Alfter. Ihr Mann zog nach der Heirat zu ihr in die Brüdergasse.

Während Cäcilia Baur Eltern bis zu deren Tod 1932 bzw. 1936 im Haus wohnen blieben, zog das Ehepaar Baur mehrfach aus dem Haus aus und wieder ein. Ihre erste Tochter Maria Therese starb am Tag ihrer Geburt (17. März 1931), kurz nachdem das Paar in die Brückenstraße 39 gezogen war. Am 24. August 1933 wurde dann ihr Sohn geboren. 1934 zog die Familie Baur wieder zurück in die Brüdergasse 16.

Am 20. Mai 1941 wurde Cäcilia Baur in die Provinzial Heil- und Pflegeanstalt in Bonn eingewiesen. Der Grund für die Einweisung bleibt unbekannt, die Krankenakte selbst ist nicht erhalten geblieben. Noch am selben Tag wurde sie in die Anstalt in Saffig bei Andernach verlegt. Nach einem Monat erfolgte am 20. Juni 1941 der Transport nach Hadamar, wo die 39-jährige direkt nach ihrer Ankunft ermordet wurde.

Cäcilia Baur hatte neben ihrem Sohn eine uneheliche Tochter, die nicht bei ihr aufwuchs. Dem jungen Mädchen wurde beim letzten Besuch bei ihrer Mutter in der Klinik erzählt, dass ihre Mutter Krebs habe, offensichtlich eine Lüge.

Der Stolperstein wird aufgrund von Baumaßnahmen zu einem späteren Zeitpunkt verlegt.

Prinz-Albert-Straße 10

Dr. Friedrich Schwarz

(01.10.1888 – 06.05.1968)

Isabella „Bella“ Schwarz, geb. Strauß

(01.11.1889 – 01.03.1969)

Rosemarie Schwarz, verh. Littmann

(25.08.1918 – 15.08.2014)

Arthur Schwarz

(28.06.1921 – 15.01.2007)

Friedrich Schwarz wurde 1888 in Bonn als Sohn des Kaufmanns Levy Schwarz und seiner Ehefrau Helene, geb. Voss, geboren. Er hatte noch fünf Brüder. Nach seinem Medizinstudium wurde er im Ersten Weltkrieg als Soldat eingezogen und im April 1918 zum Oberarzt der Reserve befördert.

Friedrich Schwarz heiratete die aus Eisenach stammende **Isabella**, genannt „Bella“, Strauß. Zwischenzeitlich lebte das Paar in Kempton im Allgäu, wo 1918 ihre Tochter **Rosemarie** geboren wurde. Kurz nach deren Geburt zog die Familie nach Bonn und lebte in der Kronprinzenstraße 10 (heute Prinz-Albert-Straße). Im Erdgeschoss hatte Dr. Friedrich Schwarz seine Facharztpraxis für Strahlentherapie, in den oberen Etagen lebte die Familie. 1921 kam ihr Sohn **Arthur** in Bonn zur Welt.

Die Kinder besuchten Privatschulen. Rosemarie wechselte später auf das städtische Lyzeum, ihr Bruder besuchte das Beethoven-Gymnasium. Dr. Schwarz war als Mediziner hoch angesehen und engagierte sich gesellschaftlich. Musik spielte in der Familie eine große Rolle. Rosemarie Schwarz arbeitete als Touristenführerin im Bonner Beethovenhaus. Sie blieb Zeit ihres Lebens eine Liebhaberin und Förderin der klassischen Musik. Auch war die Familie im Bonner Stadtsoldatencorps aktiv, wie ein Foto der beiden Kinder in den Uniformen der Stadtsoldaten bezeugt.

Mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933 begann auch für diese jüdische Familie die Ausgrenzung und gesellschaftliche Isolation.

Die Praxis von Dr. Schwarz wurde boykottiert. Rosemarie Schwarz musste 1933 das städtische Lyzeum verlassen. Arthur Schwarz verließ das Beethoven-Gymnasium kurz nach Ostern 1937.

Die Familie dachte darüber nach, NS-Deutschland zu verlassen. Am 27. April 1937 wurde Dr. Friedrich Schwarz wegen Verdachtes auf „unerlaubte Auswanderung“ von der Bonner Gestapo verhaftet, die Reisepässe der Familie wurden beschlagnahmt. Am 1. Mai 1937 wurde er wieder entlassen. Die Pässe wurden gegen Zahlung von 1.000 Reichsmark „Buße“ zurückgegeben. Am 10. Oktober reiste die Familie unter dem Vorwand einer Erholungsreise zu einem Schwager in die Schweiz, um der Verfolgung durch die Nationalsozialisten in ihrer Heimat zu entgehen. Die Bonner Rechtsanwälte Dr. Hans Wollstein und Dr. Karl Plate halfen der Familie, in den Folgemonaten einen Teil des Besitzstands in die Schweiz nachzuholen.

Nachdem Rosemarie das städtische Lyzeum verlassen hatte, war sie auf Privatschulen im benachbarten Ausland geschickt worden. Im Jahr 1938 kam sie zu einer Gastfamilie nach England. Sie blieb bis zum Kriegsende dort und erlernte den Beruf der Krankenschwester, den sie in einem Londoner Krankenhaus ausübte.

Friedrich, Isabella und Arthur Schwarz flohen im Mai 1938 von der Schweiz nach Zypern. Hier konnte Dr. Schwarz in der Praxis eines zypriotischen Arztes arbeiten. Nach Kriegsbeginn 1939 saßen sie auf Zypern fest und wurden 1940 zeitweise als „feindliche Ausländer“ interniert.

Anfang 1941 wurde Familie Schwarz mit anderen Deutschen „zu ihrer Sicherheit“ von den Engländern von Zypern nach Nyasaland, heute Malawi, gebracht. Sie musste dabei fast ihren ganzen Besitz zurücklassen. In Afrika konnte Dr. Schwarz als Regierungsarzt tätig sein, im Januar 1948 gründete er dort eine Praxis. Nach Kriegsende 1945 kam auch Rosemarie Schwarz nach Afrika und arbeitete zeitweise in der

Praxis ihres Vaters. Rosemarie lernte 1951 auf einer USA-Reise ihren späteren Ehemann Edward Littmann kennen und zog sechs Wochen nach dem Treffen mit ihm nach Texas. Dort eröffnete er eine Anwaltskanzlei. Edward Littmann unterstützte in der Folgezeit auch seine Schwiegereltern und seinen Schwager in den Wiedergutmachungsverfahren in der Bundesrepublik. Rosemarie Littmann lebte bis zu ihrem Tod 2014 in Wharton/Texas.

Arthur Schwarz blieb als Plantagenbesitzer in Malawi. Er hatte ein enges Verhältnis zu seiner Schwester. Trotz der Entfernung trafen sie sich fast jedes Jahr. Auch besuchte er regelmäßig Bonn und sprach dort als Zeitzeuge in seinem früheren Gymnasium. Erst kurz vor seinem Tod zog er zu seinen Kindern nach England und starb 2007.

Friedrich und Isabella Schwarz zogen, an Malaria erkrankt, 1963 zurück nach Bonn. Sie wohnten in ihrem alten Haus, das ihnen bei den Wiedergutmachungsverfahren zurückerstattet worden war. 1966 gingen sie zu ihrer Tochter nach Texas, wo Friedrich Schwarz 1968 und seine Frau Bella 1969 starben. Das gemeinsame Grab befindet sich in Wharton/Texas.

Wittelsbacher Ring 1

Prof. Dr. Otto Toeplitz

(01.08.1881 – 15.02.1940)

Erna Toeplitz, geb. Henschel

(05.09.1886 – 12.03.1976)

Walter Toeplitz

(18.02.1911 – 12.02.1938)

Dr. Ernst Erich „Uri“ Toeplitz

(06.04.1913 – Oktober 2006)

Eva Pauline Toeplitz, verh. Wohl

(11.02.1919 – 03.02.2003)

Otto Toeplitz wurde 1881 in Breslau als Sohn des Mathematikers Emil Toeplitz und seiner Ehefrau Pauline geboren. Er studierte Mathematik in Berlin und Breslau, wo er 1905 mit einer Arbeit über algebraische Geometrie promoviert wurde. 1907 habilitierte er sich in Göttingen, wurde 1920 ordentlicher Professor in Kiel und im Jahr 1928 nach Bonn berufen.

Otto Toeplitz war verheiratet mit der 1886 geborenen **Erna Henschel**, mit der er die Kinder **Walter** und **Ernst Erich** (geb. 1911 und 1913 in Göttingen) und Tochter **Eva Pauline** (geb. 1919 in Kiel) hatte. Die Familie wohnte seit 1931 in Bonn im Haus Wittelsbacher Ring 1. Neben der Mathematik war die Musik ein wesentlicher Bestandteil im Leben der Familie. Walter Toeplitz spielte Geige, später auch in einer Jazzband, mit der er sich in Bonner Lokalen und Hotels Geld während seines Jura-Studiums verdiente. Erich Toeplitz spielte seit seiner Bar-Mizwa Flöte. Er wollte Musiklehrer werden und begann 1931, an der Universität Bonn Musikwissenschaft und Mathematik auf Lehramt zu studieren.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde auch im Leben der Familie Toeplitz alles anders. Otto Toeplitz wurde 1935 mit 53 Jahren zwangspensioniert. Die Familie musste das Haus am Wittelsbacher Ring verlassen und 1936 in eine kleine Wohnung in das Haus der Witwe eines jüdischen Kollegen in die Koblenzer Straße 102 ziehen.

Um den jüdischen Kindern in Bonn nach 1933 einen angstfreien Schulbesuch und eine gute Bildung zu ermöglichen, gründete Otto Toeplitz als Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde Bonn, gemeinsam mit deren Vorsitzenden Dr. Arthur Samuel, eine private jüdische Volksschule.

Erna Toeplitz befürwortete die Auswanderung in das britische Mandatsgebiet Palästina. Sie engagierte sich in einem Hachschara-Lager nahe Bornheim bei der handwerklichen und hauswirtschaftlichen Berufsausbildung junger Jüdinnen und Juden mit dem Ziel der Emigration nach „Erez Israel“ (ins Mandatsgebiet). Walter Toeplitz wurde 1933 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen. Da er als Jude keine Aussicht mehr hatte, hierzulande als Jurist zu arbeiten, wanderte er bereits im Oktober 1933 nach Südafrika aus, wo er 1938 an Tuberkulose starb.

Erich Toeplitz studierte inzwischen an der Musikhochschule Köln, die ihn im Mai 1933 vom Studium ausschloss. 1934 wurde er in Frankfurt/Main im Orchester des Jüdischen Kulturbundes angestellt. 1936 ergriff er die Chance, als Querflötist im neu gegründeten „Palestine Symphony Orchestra“ zu spielen. „Uri“, wie Erich sich jetzt nannte, spielte als Gründungsmitglied dieses Orchesters bei dessen Eröffnungskonzert unter der Leitung von Arturo Toscanini am 26. Dezember 1936 in Tel Aviv. Im Publikum befanden sich der britische Hochkommissar, David Ben Gurion, Golda Meir und der Bürgermeister von Tel Aviv.

Eva Toeplitz wechselte 1933 vom städtischen Oberlyzeum in Bonn an die Jawne in Köln. Wie ihr Bruder Erich engagierte sie sich in der jüdischen zionistischen Jugendorganisation „Werkleute“. Erna Toeplitz unterstützte Erichs und Evas Interesse an einer praktischen Ausbildung für eine Auswanderung in das britische Mandatsgebiet Palästina. Eva Toeplitz wollte unbedingt noch ihr Abitur machen und war inzwischen auf der jüdischen Schule Philanthropin in Frankfurt. Am Tag des Novemberpogroms 1938 fuhr

sie nach Bonn zu den Eltern. Dort erfuhr sie, dass ihr Vater der Verhaftungswelle nur entkommen war, weil ihn sein Kollege, der Geologe Hans Cloos, an einen sicheren Ort gebracht hatte.

Otto Toeplitz war 1938 eingeladen worden, einen Vortrag an der Universität Jerusalem zu halten, um dort eine Stelle zu bekommen. Zuvor hatte die Gestapo ihn vorgeladen und unter Druck gesetzt, nach Bonn zurückzukehren. Nach dem Novemberpogrom erhielt er ein erneutes Stellenangebot der Universität in Jerusalem. Daraufhin verließ das Ehepaar Toeplitz 1939 Bonn und reiste über die Schweiz nach Jerusalem. Otto Toeplitz erkrankte bald danach an Typhus und starb bereits 1940. Eva Toeplitz hatte ihr Abitur nicht mehr ablegen können. Sie floh im März 1939 über Triest nach Jerusalem zu ihren Eltern. Eva, Uri und Erna Toeplitz fanden in Israel eine neue Heimat.

Uri Toeplitz spielte im März 1948 bei der Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel mit dem „Palestine Symphony Orchestra“ in Tel Aviv die „Hatikva“. Kurz darauf benannte sich das Orchester um in „Israel Philharmonic Orchestra“. Uri Toeplitz erlangte mit ihm Weltruhm. Er wurde einer der angesehensten Querflötisten seiner Generation und ein gefragter Lehrer seines Instruments. 1970 schied er aus dem Orchester aus und promovierte in Musikgeschichte. 1992 verfasste er die Geschichte des Orchesters und 1999 die Geschichte seiner Familie. Uri Toeplitz engagierte sich für den musikalischen Nachwuchs in Israel und erhielt zahlreiche Ehrungen. Er war zweimal verheiratet und hat eine Tochter und zwei Söhne. Er starb 2006 in Kfar Saba in Israel.

Erna Toeplitz starb 1976 in Haifa. Dort lebte auch Eva, die 1948 den aus Breslau stammenden Kurt Wohl (1911–1993) heiratete. Die beiden bekamen zwei Söhne und eine Tochter. Auch sie blieb Zeit ihres Lebens der Musik verbunden und spielte Cello. Sie verfasste ihre Lebenserinnerungen. Eva Wohl starb 2003 in Haifa.

Richard-Wagner-Straße 54

Heinrich Ruster

(14.10.1884 – 23.10.1942)

Heinrich Ruster wurde 1884 in Kuchenheim als ältestes Kind von Maria und Peter Ruster geboren. Sein Vater war dort Volksschullehrer und später Konrektor in Bonn. Heinrich Ruster besuchte bis 1904 das heutige Beethoven-Gymnasium und studierte anschließend Theologie, Philosophie und Pädagogik. Im Ersten Weltkrieg diente er als Freiwilliger und wurde dafür mehrfach ausgezeichnet. Nach Kriegsende 1918 war er zum Pazifisten geworden. Der gläubige Katholik scheute keine Kontroversen, wie um den damals noch nicht rehabilitierten Galileo Galilei.

Heinrich Ruster gab sein wegen des Kriegsdienstes unterbrochenes Studium auf und wurde ab 1925 Publizist und Dozent an der Staatlichen Bibliothekarschule des Borromäusvereins. Im Mai 1932 heiratete er die wohlhabende Katharina Weinsorg. Ihr Vermögen sicherte den Lebensunterhalt des Paares in der Richard-Wagner-Straße 54, insbesondere als Heinrich Ruster nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 seine Stelle verlor und keine Verleger mehr fand.

1937 entbrannte im Sportparkrestaurant eine Diskussion darüber, ob Hitler der neue „Messias“ sei. Heinrich Ruster konterte, wurde verprügelt und des Lokals verwiesen. Nach Denunziation und Verhaftung wurde er vom Sondergericht Köln wegen Verstoßes gegen das „Heimtückegesetz“ und „staatsfeindlicher Äußerungen“ zu vier Jahren Haft verurteilt, aber wegen der von den Nationalsozialisten erlassenen Amnestien, die eigentlich verurteilten Nationalsozialisten helfen sollten, amnestiert.

Doch Heinrich Ruster blieb kritisch und streitbar. So bezweifelte er Gerüchte um die angebliche Nutzung von Giftgas durch polnische Truppen und nannte es eine „Schande“, dass junge Soldaten im seit September 1939 begonnenen Weltkrieg ihr Leben lassen

müssten. Nach erneuter Denunziation und Verhaftung durch die Gestapo wurde er wegen „Wehrkraftzersetzung“ und „gehässiger Äußerungen“ 1940 zu weiteren zehn Monaten Haft verurteilt. Die bei den Ermittlungen der Gestapo durchgeführte Hausdurchsuchung hatte belastendes Material ergeben.

Nach Verbüßung der Haftstrafe wurde Heinrich Ruster direkt wieder durch die Gestapo verhaftet und als „Schutzhäftling“ in das KZ Sachsenhausen gebracht. „Aufrecht und gottvertrauend“ trage er sein Los, so Heinrich Ruster. Er hatte inzwischen große Teile des Augenlichts verloren und galt als „arbeitsunfähig“.

Am 23. Oktober 1942 wurde Heinrich Ruster nach Aussagen eines Mithäftlings im KZ Sachsenhausen ermordet. Als offizielle Todesursache nennt die Sterbeurkunde „allgemeine Körperschwäche“.

Seine Witwe holte die Urne bei der Bonner Gestapo ab. Nach einem Trauergottesdienst im Bonner Münster wurde Heinrich Ruster auf dem Friedhof in Poppendorf bestattet.

Lennéstraße 37

Ludwig Herz, „Ludwig Hearst“

(12.10.1891 – 11.06.1958)

Anni Herz, geb. Bär

(30.04.1896 –)

Margot Herz

(18.01.1928 –)

Ludwig Herz wurde 1891 in Beuel als Sohn des Kaufmanns Moses Herz und seiner Ehefrau Friederike, geb. Baumann, geboren. Die Familie zog 1909 in das von Moses Herz erbaute Haus, das als Wohnung für die Familie und Sitz der Firma Herz & Cie. diente. Moses Herz hatte das Unternehmen 1908 mit seinem Sohn Ludwig, damals noch nicht volljährig, zusammen gegründet.

Ludwig Herz erlernte den Beruf des Kaufmanns im väterlichen Betrieb und war dort auch nach der Ausbildung tätig. Im Ersten Weltkrieg diente er als Unteroffizier in einer Eisenbahnkompanie der deutschen Armee.

Im Oktober 1925 verlobte er sich mit der aus Essen/Ruhr stammenden **Anni Bär** (geb. 1896 in Essen). Die Heirat des Paares fand am 17. Januar 1926 in Essen-Rüttenscheid statt. Zu diesem Zeitpunkt wohnte Ludwig Herz bereits in einer eigenen Wohnung in der Richard-Wagner-Straße 5, in die seine Ehefrau dann einzog. 1928 wurde **Margot Herz**, das einzige Kind des Paares, in Bonn geboren.

Ende April 1930 wurde Ludwig Herz, der in Siegburg eine chemische Fabrik und ein Metallhüttenwerk besaß, Gesellschafter im väterlichen Unternehmen in Beuel. Anfang November 1932 zog die junge Familie in die Meckenheimer Allee 80.

Nach Machtübernahme durch die Nationalsozialisten unterlag auch Familie Herz den antijüdischen Verfolgungsmaßnahmen. Das Geschäft in Beuel litt unter den Boykottaufrufen und dem Wegbrechen der Kundschaft. Die jüdischen Familien wurden immer stärker

aus dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben herausgedrängt. Anfang März 1938 schied Moses Herz aus dem Betrieb in Beuel aus und Ludwig Herz führte das Geschäft unter eigener Verwaltung weiter.

Ludwig Herz dachte schon früh an eine Auswanderung und hat nach Angaben von Geschäftspartnern seit 1933 an einer Firmengründung in England gearbeitet. Ende April 1937 zog die Familie in die Lennestraße 37. Hier bereitete sie sich auf eine Flucht aus dem Deutschen Reich vor.

Ludwig Herz unternahm im Juli 1938 eine Geschäftsreise nach Skandinavien, die er dazu nutzte, sich nach England abzusetzen. Er holte dann Frau und Tochter nach. Zum 1. Juli 1938 wurde die Familie nachträglich und offiziell mit dem Ziel „London“ polizeilich abgemeldet. Anfang Oktober 1938 wurden die Unternehmen in Bonn und Siegburg mit Hilfe von Bonner Rechtsanwälten im Auftrag der Familie verkauft. 1939 wurde ihnen von Amtswegen die deutsche Staatsbürgerschaft entzogen.

In England änderte die Familie ihren Nachnamen in Hearst. Ludwig Hearst übernahm die neue Firma „Metallurgical Chemists Limited“, die er mit Kontakten ab 1933 aufgebaut und ab 1938 als Direktor vertreten hatte und bis zu seinem Tod führte.

1958 starb Ludwig Hearst in London. Über das weitere Leben von Anni und Margot Hearst liegen uns keine Angaben vor.

Adenauerallee 72-74

Wilhelmine Helene Steinfeld, geb. Levy

(16.09.1882 – 23.04.1943)

Eugène Benjamin van Gelder

(05.07.1902 – 28.02.1945)

Johanna Annita van Gelder,

geb. Steinfeld, verh. Coenraads

(18.12.1910 – 05.09.1985)

Wilhelmine Helene Levy (geb. 1882 in Bad Münstereifel) heiratete den Bonner Kaufmann Arthur Steinfeld (1876–1928) und zog zu ihm nach Bonn. Das Paar lebte bis 1922 in der Koblenzer Straße 78 (heute Adenauerallee) und zog dann in die Hausnummer 74. Die Familie besaß Am Hof 18 das Herrenbekleidungsge-
schäft „S.D. Steinfeld“.

Ihre Tochter **Johanna Annita Steinfeld** (geb. 1910 in Bonn) arbeitete nach ihrer Schulzeit im elterlichen Geschäft. Nach dem Tod ihres Ehemannes übernahm Wilhelmine Steinfeld 1928 die Führung des Familienunternehmens.

Am 18. Dezember 1935 heiratete Annita Steinfeld in Bonn den Niederländer **Eugène Benjamin van Gelder**, der seit 1929 in dem Geschäft der Familie Steinfeld arbeitete. Er war der Zwillingbruder von Arthur Salomon van Gelder. Beide wurden 1902 in Utrecht als Söhne von Meyer van Gelder und Flora Meyer geboren.

1938 musste Familie Steinfeld ihr Geschäft an einen Mitarbeiter verkaufen. Eugène van Gelder und seine Frau Annita zogen nach Amsterdam, wo sie zunächst bei Eugènes Vater Meyer van Gelder in der Den Texstraat 11 wohnten. Am 1. März 1940 zogen sie in die Tintorettostraat 7 in Amsterdam-Süd. Auch Wilhelmine Steinfeld verließ Bonn und folgte ihrer Tochter in die Niederlande.

Am 10. Februar 1943 wurden Eugène und Annita van Gelder verhaftet und in das Konzentrationslager Vught gebracht, wo Eugène bis zum 17. Juli 1943 blieb. Dann

wurde er in das Durchgangslager Westerbork verlegt, wo er in Baracke 57 untergebracht war. Annita van Gelder wurde jedoch bereits nach zehn Tagen, am 20. Februar 1943, von Vught nach Westerbork gebracht, wo sie in der Krankenhausbaracke 81 untergebracht wurde. Sie war schwanger und gebar dort am 11. Mai 1943 ihre Tochter.

Auch Wilhelmine Steinfeld wurde am 20. Februar 1943 in das Durchgangslager Westerbork gebracht. Am 20. April 1943 wurde sie von dort in das Vernichtungslager Sobibór deportiert und direkt nach ihrer Ankunft am 24. April 1943 ermordet.

Familie van Gelder wurde am 5. April 1944 von Westerbork aus in das Ghetto- und Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Von dort wurde Eugène am 1. Oktober 1944 nach Auschwitz transportiert und wahrscheinlich mit einem der so genannten „Evakuierungstransporte“ aus dem Auschwitz-Komplex nach Westen verschleppt. Er starb – laut der im Auftrag des niederländischen Justizministeriums ausgestellten Nachkriegs-Todesbescheinigung – am 28. Februar 1945 in Mitteleuropa.

Annita van Gelder und ihre Tochter wurden im Mai 1945 im Ghetto- und Konzentrationslager Theresienstadt befreit. Am 22. Oktober 1945 wurden sie im Joodsche Invalide am Weesperplein 1 in Amsterdam untergebracht. Annita van Gelder heiratete am 18. August 1948 erneut. Mit ihrem zweiten Ehemann Johan Bernard Coenraads zog sie im Oktober 1951 zurück in ihre Heimatstadt Bonn. Das Paar bekam weitere Kinder.

Annita Coenraads starb 1985 in Bonn.

Rheinallee 36

Margot Weil, geb. Spiegel

(02.03.1905 – 09.12.1998)

Dr. Erich Weil

(14.06.1907 – 31.03.1997)

Wilhelm Weil (1878–1942) zog 1911 mit seiner Frau Hedwig Friesen (geb. 1886) und den beiden Söhnen Erich (geb. 1907 in Köln) und Herbert (1910–1968) nach Bad Godesberg. Zunächst wohnte die Familie in der Bahnhofstraße 22. Noch im gleichen Jahr eröffnete er mit seiner Frau ein Schuhgeschäft in der Bahnhofstraße 8. 1917 erwarb er das Anwesen und zog 1921 mit seiner Familie dorthin um.

Erich Weil besuchte das Pädagogium in Godesberg und legte dort 1925 das Abitur ab. Danach begann er ein Studium der Volkswirtschaftslehre in Köln, wechselte dann aber auf Jura in Bonn und München. Nachdem er im Frühjahr 1929 sein Referendarexamen am Oberlandesgericht Köln und die drei Jahre Referendariat in Bonn abgeleistet hatte, promovierte er in Berlin, wo er die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten hautnah erlebte. Nach dem letzten Examen im April 1933 wurde er nicht mehr als Gerichtsassessor in den Staatsdienst übernommen.

Erich Weil konnte noch erfolgreich die Doktorprüfung ablegen, besorgte sich aber angesichts der beruflichen Perspektivlosigkeit in Deutschland ein Visum für Frankreich und fuhr Ende Juli nach Paris. Mitte Oktober kehrte er noch einmal kurz nach Bad Godesberg zurück, um seine Verlobte **Margot Spiegel** (geb. 1905 in Köln), Tochter des verwitweten Kaufmanns Sally Spiegel aus der Rheinallee 36, zu heiraten.

Das Paar wurde am 31. Oktober 1933 im damaligen Godesberger Rathaus unter einem Hitlerbild getraut, die jüdische Trauung fand am folgenden Tag im Hause Spiegel statt, da man es nicht riskieren wollte, sich öffentlich in der Synagoge in der Oststraße trauen zu lassen. Nach der kleinen Feier reiste das frischgetraute

te Ehepaar über Holland nach Paris aus. In Frankreich gab es für Dr. Erich Weil keine Möglichkeit, als Jurist zu arbeiten, daher ging er in eine kaufmännische Anstellung. Margot Weil arbeitete als Modistin und strickte. Das Paar wohnte anfangs in einem Vorort an der Marne, später direkt in Paris. Durch die Anstellungen ging es ihnen finanziell recht gut, sie leisteten sich 1937 sogar ein Auto.

1938 gab es erste Anzeichen, dass es zum Krieg kommen könnte. Erich und Margot Weil beschlossen daher, nach Südamerika auszuwandern. Als sie die deutschen Pässe verlängern lassen wollten, erfuhren sie von ihrer zwischenzeitlich erfolgten Ausbürgerung. Während der deutschen Besetzung Frankreichs gelang es Margot und Erich Weil, sich in die Schweiz zu retten.

Erich und Margot Weil kehrten früh nach dem Krieg in ihre Heimatstadt Bad Godesberg zurück und blieben dauerhaft. Dr. Erich Weil starb 1997, seine Frau Margot 1998. Das Ehepaar ist in der Grabstelle von Margots Mutter Rosa Spiegel (1881–1918) auf dem Bad Godesberger Burgfriedhof beerdigt.

Schwertberger Straße 15

Johanna „Hanna“ Lepehne, geb. Frenkel

(04.05.1898 – 07.04.1988)

Hermann Lepehne

(10.06.1899 – 24.03.1975)

Herbert Lepehne

(28.07.1923 –)

Lydia Helga Lepehne, verh. Treblinsky

(24.05.1930 –)

Johanna Frenkel wurde 1898 als älteste Tochter des Godesberger Viehhändlers Raphael Frenkel und seiner Frau Bertha geboren. Am 1. Juni 1922 heiratete sie den Kaufmann **Hermann Lepehne** (geb. 1899 in Oberhausen). Hermanns Vater, Max Lepehne, besaß von 1898 bis 1913 ein Kaufhaus in Oberhausen. Nach dem Umzug nach Bonn betrieb er einige Jahre zusammen mit dem Kaufmann Franz Gotowicz ein Tuchhaus über dem Bonner Metropol-Kino.

Hermann und **Johanna Lepehne** lebten zunächst mit ihren Kindern in Honnef und betrieben dort ein Geschäft. Der Sohn **Herbert Lepehne** (geb. 1923) absolvierte in Honnef seine ersten Schuljahre. Infolge des Ausschlusses jüdischer Kinder von öffentlichen Schulen besuchten Herbert und seine Schwester **Helga Lepehne** (geb. 1930) später die jüdische Volksschule in Bonn. Die Eheleute Lepehne waren zwischenzeitlich mit den Kindern wieder nach Bad Godesberg in die Marktstraße (heute Schwertberger Straße 15) gezogen.

1938 erfuhr Hermann Lepehne von einem Haftbefehl, der gegen ihn erlassen worden war, weil er seinem Schwager Isidor Frenkel und dessen Familie zur Flucht verholfen hätte.

Ein Haus in der Rheinallee 4, das im Besitz von Johanna und Hermann Lepehne war, konnte die Familie rechtzeitig unter der Hand an einen Bekannten verkaufen und so ihre eigene Flucht finanzieren. Sie verbrachten zunächst ein halbes Jahr in den Niederlanden und wanderten dann über Marseille nach Uru-

guay aus. Lepehnes bauten sich eine Existenz in der Landwirtschaft auf, die Kinder lernten Spanisch in der Schule. Die Umgangssprache in der Familie blieb Deutsch. Zunächst stand man noch in Briefkontakt mit Tanten in Bad Godesberg, der Kontakt brach aber nach ein paar Jahren ab.

Nach dem Krieg erfuhr Familie Lepehne durch eine Anzeige in der jüdischen Exilzeitung „Aufbau“, dass ein Anwalt aus Oberhausen, der Nachlassverwalter von Max Lepehne, nach Herbert suchte. 1958 kamen sie mit Hin- und Rückfahrkarte nach Deutschland, um die Erbschaft zu regeln und den Wiedergutmachungsprozess zu starten. Trotz allem Erlebten fühlten sich besonders die Eltern noch immer in Deutschland beheimatet. So entschied sich die gesamte Familie, in Bonn zu bleiben.

Burgstraße/Ecke Aennchenstraße

Otto Jülich

(20.11.1889 – 29.11.1949)

Frieda Jülich, geb. Eisenstein

(03.12.1902 – 04.02.1959)

Otto Jülich wurde 1889 in Friesdorf als ältestes Kind des im selben Jahr verheirateten Metzgermeisters Carl Salomon Jülich (1859–1914) und seiner Ehefrau Amalie Heumann (1865–1898) geboren. Im Jahr 1897 zog die Familie, zu denen neben Otto noch seine Schwestern Selma (1892–1981), Henrietta (1894–1990) und Paula (1896–1942) gehörten, von Friesdorf in die Burgstraße 12. In dem eigenen Haus betrieb der Vater auch seine Metzgerei.

Im Dezember 1898 starb Amalie Jülich und der Witwer Carl Jülich heiratete am 10. Juli 1900 deren Halbschwester Bertha Heumann (1877–1942). Carl und Bertha Jülich bekamen mit Siegfried (1900–1983) und Martha (geb. 1905) noch zwei weitere Kinder.

Über die Kindheit und Schulzeit von Otto ist nichts bekannt. Er erlernte den Beruf seines Vaters und wurde Metzger. Nach dem Tod von Carl Jülich im Jahr 1914 blieb Otto Jülich weiterhin im Betrieb, den er 1925 dann endgültig übernahm.

Am 4. Dezember 1925 heiratete Otto Jülich in Dortmund **Frieda Eisenstein**, die Tochter des Metzgers Jakob Eisenstein. Frieda Jülich (geb. 1902 in Dortmund) lebte bis dahin im Haus ihrer Eltern in der Humboldtstraße 17 in Dortmund, in dem der Vater auch seine Metzgerei betrieb. Ab 1926 wohnten Frieda und Otto Jülich zusammen mit seiner Stiefmutter und den meisten seiner Geschwister im Elternhaus Burgstraße 12.

Die antijüdischen Gesetze und Verordnungen, aber auch der in der Bevölkerung vorhandene Antisemitismus hatten der Metzgerei Jülich seit 1933 einen Großteil der Kundschaft genommen. Zeitweise wurde der Betrieb auch von Amts wegen geschlossen, danach

bekam Otto Jülich oftmals keine Schlachttiere zuge-
teilt. Er musste daher 1937 die Metzgerei endgültig
aufgeben und verkaufte Haus und Betrieb an einen
seiner früheren Angestellten, der diesen bis in die
Nachkriegsjahre weiterführte.

Familie Jülich beschäftigte sich spätestens seit 1935
mit der Möglichkeit auszuwandern. Im Januar 1938
emigrierten Otto Jülich und seine Schwester Henrieta
Jülich in die USA. Ottos Ehefrau Frieda zog im Ja-
nuar 1938 kurzzeitig zu ihren Eltern nach Dortmund,
konnte aber ihrem Ehemann im September 1938
nachfolgen. Das Paar kam bei seiner Schwester Sel-
ma, die bereits 1936/37 in die USA emigriert war, in
Vineland unter.

Otto Jülich hatte nach seiner Ankunft in den Verei-
nigten Staaten erst in einem Fischgroßhandel gear-
beitet. Danach wechselte er in einen anderen, nicht
näher bezeichneten Beruf. 1947 machten sich die Ge-
schwister Jülich selbstständig: Sie kauften Hühnerfar-
men und betrieben diese in Vineland, New Jersey.

Von den in die USA geflohenen Mitgliedern der Fami-
lie Jülich kehrte keiner nach Ende des Zweiten Welt-
krieges nach Deutschland zurück.

Otto Jülich starb 1949 in Vineland, seine Frau Frieda
Jülich zehn Jahre später.

*Das Haus Burgstraße 12 wurde im Zuge der Neuge-
staltung der Bad Godesberger Innenstadt abgerissen.
Es befand sich auf dem Abschnitt der Burgstraße, der
heute überbaut ist.*

Bonner Straße 10

Sally Bär, „Solly Baer“

(27.03.1915 – 09.02.1996)

Sally Bär wurde 1915 in Mainz, der Heimatstadt sei-
ner Mutter Eva Bär, geboren. Sein Vater war 1914 als
Soldat im Ersten Weltkrieg gefallen. Eva Bär heiratete
1920 den Godesberger Kaufmann Albert Kahn und
zog mit Sally zu ihm. Am 12. August 1921 wurde die
Tochter Thea in Mehlem geboren. 1930 zog die Fami-
lie in das Haus Bonner Straße 10, wo sie einen Groß-
handel für landwirtschaftliche Produkte betrieb.

1934 emigrierte Sally Bär mit einem Freund per Schiff
nach Kapstadt/Südafrika. Dort arbeitete er in Hotels.
In einem von ihnen lernte er seine spätere Frau Zelda
kennen. Sein Stiefvater besuchte ihn sogar einmal in
Südafrika.

„Solly Baer“, wie er sich nun nannte, schloss sich der
britischen Armee an und kämpfte in Nordafrika gegen
die deutsche Wehrmacht. Bei einer Schlacht in Libyen
wurde er 1942 gefangen genommen, kam erst nach
Italien und dann in ein deutsches Kriegsgefangenen-
lager. Die Versorgung dort war sehr schlecht. Solly
Baer verlor fast 30 Kilogramm Gewicht und wog am
Ende nur noch 40 Kilogramm. Nach einem Transport
nach Bayern wurde er dort 1945 von den Alliierten
befreit. Über Nürnberg, Brüssel und das englische
Aylesbury kam Solly Baer nach Südafrika zurück.

Im Februar 1946 heiratete er Zelda, geb. Scolnik
(1921–1998), und bekam mit ihr im Oktober 1948
Sohn Michael. Die Familie lebte in Kroonstad. 1976
zog die Familie wegen der politischen Lage in Südafri-
ka in die USA und ein Jahr später nach Kanada. 1996
starb Solly Baer und wurde in Vaughan bei Toronto
bestattet.

*Die Stolpersteine für Albert, Eva und Thea Kahn wur-
den bereits 2003 verlegt.*

Bonner Straße 74

Horst Klee, „Harry Kley“

(22.05.1922 – 18.07.2000)

Horst Klee wurde 1922 in Bad Godesberg als Sohn von Maximilian Klee (1899–1944) und Johanna Klee, geb. Kaufmann (1894–1945), geboren. Seine Eltern stammten beide aus alteingesessenen Bad Godesberger Familien. Mit seinem Schwager führte Maximilian Klee das Wäschegeschäft „Kaufmann“. Die Familie wohnte zunächst in der Burgstraße 5a in Bad Godesberg, zog dann 1930 in die Bonner Straße 74 um. Horst Klee besuchte ab 1928 die Godesberger Volksschule und wechselte dann 1932 auf das Bonner Realgymnasium, musste aber später aufgrund der antijüdischen Bestimmungen seine letzten Schuljahre auf der privaten jüdischen Volksschule absolvieren. Danach erlernte er den Beruf des Kochs im Hotel Continental in Koblenz, das von einer Cousine seiner Mutter geleitet wurde. Später wechselte er in ein Hotel in Aachen und ein Café in Köln, das im Novemberpogrom 1938 zerstört wurde. In seiner Freizeit war Horst Klee begeisterter Sportler und in der Sportabteilung „Schild“ des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten aktiv.

Ende März 1939 emigrierte Horst nach England und nannte sich seitdem „Harry Kley“. Er ging in die britische Armee, wo er sechs Jahre blieb. Erst wurde er als Koch eingesetzt, wechselte er dann in eine Spionageabweereinheit und war bei Verhören von deutschen Gefangenen dabei. Harry Kley kam am Ende des Krieges als britischer Soldat nach Bonn und Bad Godesberg zurück und wurde hier bei Ermittlungen und Entnazifizierungsprozessen eingesetzt. Nach einiger Zeit ging er zurück nach England. Dort hatte er bereits zu Kriegszeiten die aus Danzig stammende Ilse Bruckstein (1920–2016) kennengelernt, geheiratet und im Januar 1944 mit ihr den gemeinsamen Sohn Ralph Michael bekommen. Das Paar blieb in England. Harry Kley starb dort 2000 und wurde in Essex begraben.

Die Stolpersteine für Maximilian und Johanna Klee wurden bereits 2003 verlegt.

Langwartweg 66-72 (Weiterbildungskolleg Bonn)

Enoch Beck

(20.08.1901 – 19.06.1935)

Enoch Beck wurde 1901 im polnischen Dorf Kamocin geboren. Seine Familie mit drei Brüdern und zwei Schwestern lebte auf einem Bauernhof. Als junger Mann erlebte er die verbreitete Not und Arbeitslosigkeit in Polen.

Enoch Beck ging als junger Erwachsener allein nach Deutschland. Zunächst lebte er in Hagen in der Bismarckstraße 5. Er war Baptist und arbeitete als Verlager. Am 23. Juni 1924 heiratete Enoch Beck das Hagener Dienstmädchen Anna Hedtfeld, die im selben Haus wohnte. Mit ihr bekam er bis 1928 die Kinder Erich, Gerda und August.

1928 wurde er Gussstahlbläser bei der Firma „Bonner Maschinenfabrik und Eisengiesserei Fr. Mönkemöller & Cie.“ in Bonn und zog mit der Familie in den Langwartweg 70 in Dottendorf. Bald kam das vierte Kind, Heinz Werner, zur Welt.

1931 ging die Firma Mönkemöller insolvent. Aus Solidarität beschäftigte der Firmeninhaber Mönkemöller den jungen Familienvater Enoch Beck dann als Gärtner privat weiter. Im Juli 1934 wurde Sohn Friedrich geboren.

Enoch Beck gehörte zur Dottendorfer Gruppe der KPD und wirkte an Erstellung und Verteilung der Zeitschrift „Sozialistische Republik“ mit. Die Ausgabe für April 1935 wurde mit Wissen Mönkemöllers im Gartenhaus der „Villa Maria“ in der heutigen Mönkemöllerstraße 37 produziert. Enoch Beck sollte bei Gefahr die Druckpressen sichern und verstecken – doch die Gruppe flog auf.

Am 18. Juni 1935 wurden fast 90 Bonner Kommunisten verhaftet. Enoch Beck wurde in die Arrestzellen im Polizeirevier im Alten Rathaus in der Rathausgasse

gebracht. Im Alten Rathaus war auch der Sitz der politischen Kriminalpolizei, die dort die Verhöre durchführte. Schon am nächsten Tag wurde gemeldet, Beck habe sich in der Zelle erhängt.

Enoch Beck starb 1935 im Alter von 33 Jahren an den Folgen der Folter, mit der weitere Namen von Verdächtigen in Erfahrung gebracht werden sollten.

Sein jüngster Sohn Günther wurde 1936 geboren, ohne seinen Vater je kennenzulernen. Enoch Beck wurde auf dem Südfriedhof bestattet und in der Nachkriegszeit in ein Ehrengrab auf dem Nordfriedhof umgebettet.

Das Haus Langwartweg 70 musste in der Nachkriegszeit der heutigen Schule weichen.

Grimmgasse 17

Joseph Schmitz

(26.01.1914 – 07.07.1941)

Joseph Schmitz wurde 1914 als Sohn des Arbeiters Joseph Schmitz und seiner Ehefrau Anna Barbara, geb. Effelsberg, in Duisdorf geboren. Bereits am 14. August 1915 fiel der Vater als Soldat an der russischen Front, die Mutter musste als Witwe nun allein für die vier Kinder sorgen. Joseph Schmitz soll laut der überlieferten Patientenunterlagen als Kind still, brav und zurückgezogen gewesen sein. Er sei zwar ein guter Schüler gewesen, habe aber nur schlecht sehen können und daher kein Handwerk erlernen können. So sei er zur Arbeit auf einem Bauernhof und zum freiwilligen Arbeitsdienst gegangen.

Im Sommer 1934 fiel der 20-Jährige auf. Er lief „mangelhaft bekleidet“ herum und wurde von behördlicher Seite am 1. August 1934 in die Bonner Provinzial Heil- und Pflegeanstalt eingeliefert. Die Ärzte diagnostizierten bei ihm eine „katatone Schizophrenie“. Aufgrund dieser Diagnose wurde 1935 durch das „Erbgesundheitsgericht“ in Bonn ein Verfahren zur zwangsweisen Sterilisierung von Joseph Schmitz eröffnet. Nachdem er am 18. Mai 1935 nach Hause entlassen worden war, erfolgte am 22. Januar 1936 eine erneute zwangsweise Einweisung in die Heilanstalt. Joseph Schmitz soll laut Patientenakte vorher einen Suizidversuch unternommen haben. Am 28. Januar 1936 wurde Joseph Schmitz zwangsweise chirurgisch sterilisiert.

Er blieb in der Bonner Anstalt und wurde am 10. Juni 1941 in die Anstalt der Barmherzigen Brüder in Saffig bei Andernach verlegt. Von Saffig aus erfolgte am 7. Juli 1941 seine „Verlegung“ mit anderen Patientinnen und Patienten nach Hadamar in Hessen. Direkt nach der Ankunft wurden die Patientinnen und Patienten in dieser als Tötungseinrichtung dienenden Anstalt ermordet.

Bei Joseph Schmitz wurde aus Gründen der Vertuschung als Todestag der 18. Juli 1941 und als Todesursache eine Blutvergiftung angegeben.

Rochusstraße 264/266

Franz Schwäbig

(15.01.1917 – 07.07.1941)

Franz Schwäbig wurde 1917 als Sohn des Bäckers Franz Schwäbig und seiner Frau Elisabeth, geb. Wiertz, geboren. Die Familie wohnte in der Buschhövener Straße 5, heute Rochusstraße. Schon seit frühester Kindheit soll Franz Schwäbig an Krämpfen und unter körperlichen Missbildungen gelitten haben, so ist es nach Angaben der Eltern in der Patientenakte überliefert. Franz Schwäbig besuchte die „Hilfsschule“ und konnte aufgrund seines Gesundheitszustandes weder einen Beruf erlernen noch arbeiten.

Am 28. Februar 1937, kurz nach seinem 20. Geburtstag, wurde er für einen Monat in der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt in Bonn aufgenommen. Die Ärzte diagnostizierten eine Schizophrenie und „Fallsucht“. Eine beantragte zwangsweise Sterilisierung auf Grundlage des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ wurde abgelehnt.

Was ihm bis zu seiner zweiten Einweisung in die Provinzial Heil- und Pflegeanstalt in Bonn am 20. Februar 1940 widerfahren ist, bleibt unbekannt. Er wurde aber nun dauerhaft in der Anstalt untergebracht.

Am 18. Juni 1941 wurde er dann von Bonn in die Anstalt der Barmherzigen Brüder nach Saffig bei Andernach verlegt. Von dort aus brachte man ihn mit anderen Patientinnen und Patienten am 7. Juli 1941 nach Hadamar in Hessen. Wie die anderen Patientinnen und Patienten wurde Franz Schwäbig direkt nach Ankunft in der dortigen Gaskammer ermordet.

Aus Gründen der Vertuschung wurde bei Franz Schwäbig als Todestag der 15. Juli 1941 und als Todesursache „Ruhr“ angegeben.

Magdalenenstraße 6 (Matthias-Claudius-Schule)

Ella Hedwig Dietl, geb. Ulbrich

(19.03.1872 – 11.11.1943)

Ella Hedwig Ulbrich wurde 1872 in Rosenhagen im Kreis Posen geboren. Nach einer ersten Heirat 1896 heiratete sie am 4. April 1902 den aus Straubing stammenden Lehrer Xaver Josef Dietl. Zwischen 1904 und 1910 wurden die drei gemeinsamen Söhne geboren. Im Juni 1920 zog die Familie nach Eendenich, wo Josef Dietl als Lehrer eine Stelle in der Schule an der Magdalenenstraße angenommen hatte. Die Familie bezog dort eine Dienstwohnung im Schulgebäude. Mitte der 1920er Jahre war der Sohn Ernst Xaver aufgrund krankheitsbedingter bleibende Hirnschäden in die Heilanstalt Waldbröl zur Pflege eingewiesen worden. Im Dezember 1928 wurde Ella Dietl wegen Verdachts einer Schizophrenie in die Provinzial Heil- und Pflegeanstalt Bonn eingewiesen.

Im April 1929 wurde sie auf Wunsch ihres Mannes entlassen, aber nach einem Vorfall im Juli 1929 wieder in die Heil- und Pflegeanstalt eingewiesen. Sie habe „Halluzinationen und Verfolgungswahn“ entwickelt. Mit einigen kurzzeitigen Unterbrechungen blieb Ella Dietl bis zum 16. September 1938 in der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt in Bonn. Dann wurde sie in die Heilanstalt Waldbröl verlegt, wo ihr Sohn Ernst untergebracht war. Die Tochter aus erster Ehe, die als Studienrätin in Bottrop lebte, übernahm die Pflegekosten für ihre Mutter, da Xaver Dietl als Pensionär die Kosten für Frau und Sohn nicht alleine tragen konnte. Nach kurzem Aufenthalt in Waldbröl wurde Ella Dietl in die Einrichtung der Franziskanerbrüder in Hausen verlegt und von dort am 9. Juli 1943 in die Heilanstalt Eichberg.

Am 14. Oktober 1943 erfolgte die „Verlegung“ nach Hadamar, wo sie nach offiziellen Angaben am 11. November 1943 im Alter von 71 Jahren verstarb. Vermutlich wurde sie bereits am Tag der Ankunft ermordet.

Graurheindorfer Straße 15

Herszko „Hermann“ Zelasny

(20.04.1893 -)

Eva Chawa Zelasny, geb. Rozowjk

(20.01.1896 -)

Louis Zelasny

(26.09.1924 -)

Sally Zelasny

(04.06.1928 -)

Leo Zelasny

(02.08.1930 -)

Herbert Zelasny

(25.01.1933 -)

Der Schreiner **Herszko Zelasny** (geb. 1893 in Siedlice) kam 1916 mit seiner Ehefrau **Eva Rozowjk** aus Warschau nach Lengsdorf. Hier fand er in der Möbelfabrik Mandt & Mendel Arbeit. Wie viele andere Juden war das Ehepaar in den von den Deutschen besetzten Gebieten während des Ersten Weltkrieges angeworben worden, um die als Soldaten eingezogenen Arbeitskräfte im Deutschen Reich zu ersetzen.

Das deutsche Kaiserreich nutzte hierbei die in der jüdischen Bevölkerung der damals zu Russland gehörenden Gebiete bestehenden Ängste vor Antisemitismus, Pogromen und Despotie aus, um etwa 30.000 Fachkräfte anzuwerben. Vor allem in holzverarbeitenden Industrie- und Handwerksbetrieben fanden sie in Bonn Arbeit.

Hermann Zelasny gründete später einen eigenen Betrieb: eine Schreinerei in der Rheindorfer Straße 15, heute Graurheindorfer Straße, die er mit Isaak Grynfas betrieb. 1924 wurde mit **Louis** der erste von vier Söhnen in Bonn geboren. Ihm folgten 1928 **Sally**, 1930 **Leo** und 1933 **Herbert**.

Die meisten der aus dem Osten angeworbenen Familien blieben in Bonn unter sich. Im Vergleich zu den Angehörigen der Bonner Synagogengemeinden folgten sie einer orthodoxeren Glaubensausrichtung, so dass auch in religiöser Hinsicht kaum Kontakte stattfanden.

Die Gemeinschaft hatte einen eigenen Betraum in der Rheindorfer Straße 15. Der größte Teil der Familien war zudem zionistisch eingestellt.

Wie alle jüdischen Familien unterlag auch Familie Zelasny dem steigenden Druck der antijüdischen Gesetzgebung. Das wirtschaftliche und private Leben wurde zunehmend eingeschränkt und bedroht. Für die Kinder änderte sich mit dem Verbot, öffentliche Schulen zu besuchen, viel. Nach Gründung der jüdischen Volksschule kamen sie in engen Kontakt mit den anderen jüdischen Kindern und Jugendlichen.

Am 28. Oktober 1938 musste Hermann Zelasny bei der sogenannten „Polenaktion“ innerhalb weniger Stunden Bonn verlassen. Mit anderen wurde er an die deutsch-polnische Grenze gebracht.

Im Frühjahr 1939 konnte er für wenige Wochen nochmals nach Bonn zurückkehren, um die dauerhafte Ausreise seiner Familie, die Liquidation seines Betriebes und die Auflösung des Haushaltes zu organisieren. Im Juni 1939 verließ Familie Zelasny endgültig Bonn und zog nach Warschau. Die bei der Abmeldung hinterlassene Adresse befand sich in unmittelbarer Nähe zum später von den Deutschen errichteten Warschauer Ghetto.

Nach ihrer Abreise aus Bonn lassen sich keinerlei Lebenszeichen der Familie mehr finden. Es ist davon auszugehen, dass sie alle ermordet wurden.

Legionsweg 15

Wilhelm Over

(04.12.1909 – 15.08.1941)

Wilhelm Over wurde 1909 als Sohn des Fuhrunternehmers Jakob Over und seiner Frau Maria Anna, geb. Nölle, in Bonn geboren. Wilhelms Mutter starb bereits am 15. September 1918 als Patientin in der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt in Bonn. Der Vater heiratete 1919 Mathilde Berta Glathow, die als Stiefmutter für die sechs kleinen Kinder sorgen sollte.

Über die Kindheit von Wilhelm Over ist wenig bekannt. In den überlieferten Unterlagen zur späteren Verhandlung vor dem „Erbgesundheitsgericht“ wird von einer unauffälligen Kindheit und Jugend gesprochen. Wilhelm Over zog am 1. September 1932 mit seinen Geschwistern und weiteren Verwandten in das Haus Grüner Weg 13, heute Legionsweg 15.

Im November 1935 wurde der als Postbote beschäftigte Wilhelm Over von der Polizei in die Provinzial Heil- und Pflegeanstalt in Bonn eingeliefert. Er soll seine Verlobte angegriffen und Wahnvorstellungen gehabt haben. Die Begutachtung durch die Klinikärzte führte zu einer dauerhaften Unterbringung in der Anstalt.

Im Jahr 1936 wurden durch das „Erbgesundheitsgericht“ in Bonn Verfahren zur zwangsweisen Sterilisierung von Wilhelm Over und einem Bruder eröffnet. Beide wurden nach dem Urteil des Erbgesundheitsgerichtes in der Bonner Universitätsklinik zwangsweise chirurgisch sterilisiert.

Am 10. Juni 1941 wurde Wilhelm Over von der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt in die Anstalt der Barmherzigen Brüder nach Saffig bei Andernach verlegt. Von dort erfolgte am 25. Juli 1941 seine „Verlegung“ mit anderen Patientinnen und Patienten von Saffig nach Hadamar. Sie alle wurden dort direkt nach der Ankunft ermordet.

Dorotheenstraße 166

Max Pisetzki

(30.06.1888 – 24.07.1942)

Erwin Pisetzki

(23.02.1927 – 1942)

Emma Pisetzki

(31.10.1928 – 24.07.1942)

Der Schuhmacher **Max Pisetzki** wurde 1888 in Schuttschenofen im Kreis Neidenburg/Ostpreußen geboren. Am 10. September 1921 heiratete er in Bonn Johanna Jacob (geb. 1897 in Hamburg), die mit ihrer Familie zu dieser Zeit in Bonn in der Maxstraße 32 lebte. Das Paar hatte jüdische Wurzeln, war aber evangelisch getauft.

1927 wurde der erste Sohn der Familie, **Erwin Pisetzki**, geboren. Knapp ein Jahr später wurden die Zwillinge **Emma** und **Robert** Pisetzki geboren. Robert starb bereits Anfang Januar 1929.

Die Familie zog am 22. September 1931 in die Dorotheenstraße 166, die letzte Adresse, an der die Familie zusammengelebt hat. Johanna Pisetzki starb im Alter von 37 Jahren am 17. April 1934 in einer Bonner Klinik, so dass ihr Ehemann neben seiner Arbeit die beiden kleinen Kinder allein versorgen musste. Sohn Erwin war bereits eine Woche vor dem Tod seiner Mutter nach Neuwied abgemeldet worden. Tochter Emma Pisetzki wurde im Juni 1934 in das katholische Waisenhaus St. Josephsheim in der Weststraße 2 abgemeldet.

Max Pisetzki zog am 31. März 1936 in die Burbacher Straße 75, wo auch seine Tochter Emma für einige Wochen bei ihm angemeldet war. Sie zog dann in das evangelische Versorgungshaus der Berta-Lungstrass-Stiftung in der Weberstraße 69.

Max Pisetzki zog am 4. August 1938 in die Endenicher Straße 244. Hier wurde sein Sohn Erwin im Juli 1939 für einige Wochen angemeldet, bevor dieser in das Auerbach'sche Waisenhaus in Berlin zog. Diese seit

1833 bestehende Einrichtung an der Schönhauser Allee bot Kindern aus als jüdisch geltenden Familien auch in der NS-Zeit einen gewissen Schutz vor den antijüdischen Verfolgungsmaßnahmen.

Am 31. März 1941 musste Max Pisetzki dann in die Hauptstraße 100 in Graurheindorf ziehen. Dieses Haus in jüdischem Besitz wurde zu diesem Zeitpunkt schon als „Ghettohaus“ für die zwangsweise Unterbringung von Jüdinnen und Juden aus dem Bonner Norden genutzt. Max Pisetzki musste am 1. Juli 1941 in das von der Gestapo beschlagnahmte Kloster in Endenich ziehen, das als Ghettolager für die jüdische Bevölkerung aus Bonn und der Voreifel diente.

Schon Ende Dezember 1941 wurde Max Pisetzki von Endenich aus in das Internierungslager Fort V in Köln-Müngersdorf gebracht. Ab dem 10. Januar 1942 musste auch die Tochter Emma mit ihrem Vater im Internierungslager Fort V leben.

Am 20. Juli 1942 wurden die beiden vom Bahnhof Deutz nach Minsk deportiert und am 24. Juli 1942 im Wald Blagowschtschina nahe des Lagers Malyj Trosenez ermordet.

Erwin Pisetzki wurde mit der ersten Gruppe der Kinder des Auerbach'schen Waisenhauses am 19. Oktober 1942 von Berlin in das Ghetto Riga deportiert. Ein Großteil der dorthin deportierten Kinder und Jugendlichen wurde kurz nach der Ankunft von Angehörigen der SS in den naheliegenden Wäldern ermordet.

Ecke Doetschstraße/Kennedybrücke

Johanna Catharina Dirkmann

(01.09.1866 – 18.11.1942)

Johanna Catharina Dirkmann wurde 1866 als Tochter des katholischen Ehepaars Johann und Katharina Dirkmann in Bonn geboren. Über ihre Kindheit und Jugend ist nichts überliefert.

Sie lebte mit ihrem Bruder und dessen Familie in dem Haus Tempelstraße 13. Das Haus befand sich auf der Fläche, die seit den 1980er Jahren mit dem Hotelgebäude überbaut ist.

Johanna Catharina Dirkmann erlernte den Beruf der Näherin und blieb ledig. Im April 1937 wurde die 70-jährige Frau erstmals kurzzeitig in eine der Bonner Heilanstalten eingeliefert. Ab dem 30. November 1938 war sie wegen „Demenz und paranoider Halluzinationen“ dann dauerhaft in der Provinzial Heil- und Pflegeanstalt untergebracht. Nach einem Jahr wurde sie am 29. Dezember 1939 in die Anstalt Kloster Marienborn in Zülpich-Hoven verlegt.

Am 18. August 1942 erfolgte die Verlegung nach Hadamar in Hessen, wo sie im Alter von 76 Jahren vermutlich schon am Tag der Ankunft ermordet wurde. Offiziell sei sie dort am 18. November 1942 verstorben.

Berliner Freiheit 32

Abraham „Arthur“ Karpel

(05.06.1887 – 1942)

Ryfka „Regina“ Karpel, geb. Rockmann

(02.10.1894 – 1942)

Gisela „Gilla“ Karpel

(12.09.1919 – 13.02.2006)

Heinz Karpel

(14.04.1922 – 1942)

Der Kaufmann **Arthur Karpel** wurde 1887 in Snjatyn in Galizien, einer Provinz Österreich-Ungarns, geboren. Der Ort liegt heute im Südwesten der Ukraine. Er heiratete **Regina Rockmann** (geb. 1894 in Warschau). Arthur und Regina Karpel zogen schon 1913 nach Bonn. Ab dem 15. Oktober 1919 war die Familie in der Hundsgasse 22 gemeldet. Das Gebäude, das heute nicht mehr existiert, stand im Bereich Berliner Freiheit 32-36. Das Paar hatte zwei Kinder: **Gisela** (geb. 1919 in Bonn) und **Heinz** (geb. 1922 in Bonn).

1922 wurde der Antrag von Arthur Karpel auf eine Einbürgerung abgelehnt, die Familie besaß damit weiterhin die seit 1918 geltende polnische Staatsbürgerschaft.

Arthur Karpel betrieb in Bonn zwei Geschäfte. Einer der Läden befand sich in der Poststraße 6, der zweite in der Hundsgasse in dem Gebäude, in dem die Familie wohnte. Die Familie verkaufte dort Schmuck und Lederwaren. Aufgrund der antijüdischen Gesetzgebung war die Familie gezwungen, die Geschäfte aufzugeben. Der Vater war dann als Hausierer unterwegs und verkaufte Krawatten.

Arthur Karpel war sehr religiös und erzog seine Kinder ebenfalls streng religiös. Die aus Galizien und anderen nach 1918 polnischen Regionen stammenden Familien hatten einen eigenen Betsaal im Haus der Familie Zelasny in der heutigen Graurheindorfer Straße. Die Familien waren oftmals sehr orthodox und blieben daher weitestgehend unter sich. Arthur Karpel ging mit seinem Sohn Heinz regelmäßig dorthin

zu den Gottesdiensten, Gisela Karpel und ihre Mutter gingen hingegen in die große Synagoge am Rhein. An den jüdischen Feiertagen brachten Gisela und Regina Karpel Essen für die Männer zum Betsaal. Regina Karpel selbst sang im Chor der liberalen Synagoge.

Heinz Karpel ging 1936 als 14-Jähriger für eine kurze Zeit nach Würzburg, kehrte im Frühjahr 1937 aber nach Bonn zurück. Der Grund des Aufenthaltes ist unbekannt. Gisela Karpel besuchte das Lyzeum Klostermann, musste diese Schule aber Ende 1937 verlassen und wollte dann eine Ausbildung zum Hausmädchen machen.

Arthur Karpel und sein Sohn Heinz mussten ab 1937 wie viele andere jüdische Männer Zwangsarbeit leisten. Arthur Karpel wurde als Straßenkehrer eingesetzt – für den stolzen Kaufmann eine Demütigung. Er arbeitete im Hofgarten und auf der Poppelsdorfer Allee und schämte sich für diese Tätigkeit. Deswegen blieb er öfter zu Hause, was ihm Ärger einbrachte. Heinz Karpel wurde im Straßenbau eingesetzt.

Ende Oktober 1938 wurde Arthur Karpel bei der „Polenaktion“ ohne Vorwarnung abgeschoben. Wie die anderen Männer mit polnischer Staatsbürgerschaft musste er innerhalb kürzester Zeit zwei Koffer mit seinen Sachen packen und wurde mit den anderen Männern in einen Zug gepfercht. Im Frühjahr 1939 wurde Arthur Karpel und den anderen aus Bonn abgeschobenen Männern für einige Wochen eine Rückkehr nach Bonn gestattet, um ihren Haushalt aufzulösen und mit ihren Familien auszureisen, die nun auch abgeschoben werden sollten.

Gisela Karpel profitierte davon, dass ihr Vater sich während der Besatzungszeit von 1918 bis 1925 um die jüdischen britischen Soldaten gekümmert hatte und diese dann in der NS-Zeit um Hilfe für seine Kinder bat. Ein ehemaliger britischer Soldat, ein Arbeiter aus Manchester, half: Er bot Gisela eine Stelle als Hausangestellte an. So bekam sie ein Visum für England.

Am 10. Juli 1939 musste sich Gisela Karpel von ihren Eltern und ihrem Bruder endgültig verabschieden. Die drei verließen Bonn per Zug in Richtung Polen. Tragischerweise erteilten die britischen Behörden auch die Erlaubnis zur Einwanderung von Heinz Karpel, aber diese Nachricht kam einen Tag zu spät in Bonn an.

Gisela Karpel, die wegen des englischen Visums erst mal in Bonn bleiben durfte, musste sich täglich bei der Gestapo melden. Am 15. August 1939 konnte sie nach England ausreisen und arbeitete dort als Hausmädchen. Bis 1940 bekam sie regelmäßig Post von ihrer Familie aus Polen. Zuletzt erhielt sie eine handschriftliche Nachricht ihres Vaters über das Rote Kreuz: „Alle wohlauf.“

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges erfuhr Gisela Karpel, dass alle jüdischen Bewohner des Ortes Snjatyn ermordet wurden. Snjatyn war nach Kriegsbeginn 1939 erst von der Roten Armee und von 1941 bis 1944 von der deutschen Wehrmacht besetzt worden. Nach der Besetzung 1941 wurde die jüdische Einwohnerschaft der Stadt in einem Ghetto interniert. Das Ghetto wurde 1942 niedergebrannt und die verbliebenen Juden deportiert und ermordet.

Arthur, Regina und Heinz Karpel wurden in einem Transport von Snjatyn in das Vernichtungslager Belzec bei Lublin gebracht und dort ermordet.

Gisela Karpel blieb 15 Jahre in England, dann emigrierte sie in die USA. Sie hatte engen Kontakt zu ihrer Freundin Margot Holländer, die erst nach England fliehen konnte und dann in die USA ging. Im Gegensatz zu ihrer Freundin Margot gründete Gisela keine eigene Familie. Sie lebte allein bis zu ihrem Tod 2006 in Union, New Jersey.

Ecke Am Marthashof/Sandkaule

Samuel Rosenberg

(10.09.1876 – 30.01.1943)

Samuel Rosenberg wurde 1876 als Sohn von Heinrich und Rosa Rosenberg in Wien geboren. Um 1895 zog er zu Verwandten nach Frankfurt, um im Textilwesen zu arbeiten. Um 1904 ging er nach Mannheim und wurde dort deutscher Staatsangehöriger.

Im Juli 1911 heiratete Samuel Rosenberg die neun Jahre jüngere Mainzer Katholikin Hella Ludwig. Der gemeinsame Sohn Max kam im Januar 1913 in Heidelberg zur Welt.

Im Ersten Weltkrieg galt der Textilhändler Samuel Rosenberg als unabhkömmlich, so dass er nicht als Soldat dienen musste. Mit seiner Familie lebte ab 1916 in München. 1919 zogen sie nach Frankfurt am Main, wo Rosenberg ein Kaufhaus in der Leipziger Straße betrieb. Der zweite Sohn Wolfgang kam dort 1921 zur Welt.

1929 überstand Samuel Rosenberg ein Konkursverfahren und verkaufte sein Geschäft gegen eine regelmäßige Pensionszahlung. Familie Rosenberg zog daraufhin nach Koblenz. 1933 stellte der Käufer die Pensionszahlungen ein, so dass diese Einkommensquelle entfiel.

Familie Rosenberg zog nach Bonn, erst in die Kaiserstraße und später in die Wenzelgasse 66, heute Am Marthashof 1. Vermutlich wegen eines bestehenden Haftbefehls von 1934 blieb Samuel Rosenberg nicht in Bonn. Er arbeitete als fahrender Vertreter für eine Zeitung, Kinoreklame und Karstadt. Sein Gebiet war die Schweiz, Italien, Tschechien und Österreich, wo er ab 1936 wieder lebte. Aus Gründen der Tarnung meldete er sich zeitgleich polizeilich in Hamburg.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 kam Samuel Rosenberg illegal nach Bonn zurück. Kurze Zeit später drohte ihm wegen „staatsfeindlicher

Äußerungen“ die Verhaftung. Daher floh er zunächst nach Köln. Zum Schutz seiner Frau, die ihn mitunter besuchte, mied er Bonn.

In Köln lebte er zur Untermiete bei Eheleuten, die ihn aber zum Auszug drängten. Daher tauchte er in der Wohnung seines Sohnes Wolfgang unter. Ohne polizeiliche Anmeldung bekam er keine Lebensmittelmarken und war auf die Unterstützung seiner Familie angewiesen.

Am 2. Dezember 1942 nahm die Gestapo Samuel und Wolfgang Rosenberg fest. Der Vater kam in das Kölner Gefängnis Klingelpütz. Von dort aus wurde er nach etwas über einem Jahr Haft am 22. Januar 1943 in das KZ Niederhagen gebracht, wo Gefangene am Ausbau der Wewelsburg zum Versammlungsort der SS arbeiten mussten.

Eine Woche später, am 29. Januar 1943, kam Samuel Rosenberg in das KZ Sachsenhausen.

Dort starb er bereits am Folgetag. Offizieller Grund waren Lungen- und Rippenfellentzündungen.

Am Boeselagerhof 7

Franz Reinhardt

(09.11.1897 – 18.12.1940)

Franziska Reinhardt, geb. Böhmer

(07.04.1903 – 1942)

Lucia Böhmer, gen. Malinowska

(27.01.1932 – 1986)

Margarete Reinhardt

(25.08.1936 – 1942)

Paula Reinhardt

(10.04.1938 – 1942)

Der Musiker **Franz Reinhardt** (geb. 1897 in Wintertettenstadt/Kreis Biberach) lebte seit dem 6. Januar 1937 mit seiner Frau und den drei Töchtern in dem Haus Kallengasse 5 in Bonn. Das Haus wurde 1944 zerstört und die gesamte Kallengasse wurde in der Nachkriegszeit überbaut. Das Haus befand sich im hinteren Teil des Grundstückes des heutigen Hauses Am Boeselagerhof 7.

Franz Reinhardt war seit 1935 mit **Franziska Böhmer** (geb. 1903 in Fattigau in Oberfranken) verheiratet. Die älteste Tochter **Lucia** (geb. 1932 in Enschede/Niederlande) trug daher offiziell den Mädchennamen der Mutter, wurde aber Reinhardt genannt. Ihre Schwester **Margarete** wurde 1936 in Köln-Kalk geboren, die jüngste Tochter **Paula** 1938 in Bonn.

Im Rahmen der „Juni-Aktion“ 1938 wurde der zu diesem Zeitpunkt als Tiefbauarbeiter beschäftigte Franz Reinhardt am 20. Juni 1938 als vermeintlich „Asozialer“ in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt und dort in „polizeiliche Vorbeugungshaft“ genommen. In dieser Aktion wurden mehr als 9.000 Männer verhaftet, neben Vorbestraften, Obdachlosen, Sozialhilfeempfängern waren darunter viele Juden, Sinti und Roma. Diese wurden von den Nationalsozialisten aus rassistischen Gründen verfolgt und galten daher in deren Augen auch als „asozial“.

Franz Reinhardt starb am 18. Dezember 1940 im Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg,

das völlig überfüllt war und wo die Versorgung der Häftlinge nur bruchstückhaft funktionierte.

Am 16. und 17. Mai 1940 wurden in der Region Köln/Bonn Sinti und Roma verhaftet und in das Messelager Deutz gebracht. Am 21. Mai 1940 wurden Franziska Reinhardt und die drei Kinder Lucia, Margarete und Paula vom Bahnhof Deutz nach Platerów in den östlichen Teil des von den deutschen Truppen besetzten Polens „abgeschoben“.

Wie die meisten Betroffenen litt Familie Reinhardt dort unter Hunger, Krankheiten und Ghettoisierung. Franziska Reinhardt musste dort Zwangsarbeit leisten. Nach einiger Zeit wurden die vier in das Ghetto in Radom gebracht, danach weiter in das Warschauer Ghetto. Dort starben Franziska, Margarete und Paula Reinhardt, ihre Sterbedaten sind nicht bekannt.

Nur Lucia Böhmer überlebte. Sie wurde von einer polnischen Roma-Familie aufgenommen, nannte sich fortan Malinowska und überlebte die Verfolgung.

Obere Wilhelmstraße 7

Hermann Hirsch

(08.02.1885 – 24.07.1942)

Berta Hirsch, geb. Koppel

(08.08.1892 – 24.07.1942)

Kurt Hirsch

(07.08.1927 – 24.07.1942)

Hermann Hirsch wurde 1885 als Sohn des Handelsmanns Levi Hirsch und seiner Ehefrau Bertha in Bergheim geboren.

1925 heiratete der inzwischen als Viehhändler tätige Hermann die am 8. August 1892 in Braschoß – heute zu Siegburg gehörend – geborene **Berta Koppel**. Hermann und Berta Hirsch zogen 1924 von Sieglar nach Beuel und lebten dort zeitweise in der Combahnstraße 50, in der Bonner Straße 21 in Schwarz-Rheindorf und in verschiedenen Häusern in der Wilhelmstraße – der heutigen Oberen Wilhelmstraße. 1927 kam Hermanns und Bertas einziges Kind **Kurt** Hirsch in der Bonner Universitäts-Frauenklinik zur Welt.

Über das Familienleben und die Geschäfte von Hermann Hirsch ist kaum etwas bekannt. Im General-Anzeiger Bonn findet sich am 31. Januar 1919 eine Anzeige der „Gebr. Max und Hermann Hirsch, Bergheim Sieg“. Daher schien Hermann einen Viehhandel mit seinem Bruder Markus, der aber Max genannt wurde, betrieben zu haben. Nach dem Novemberpogrom 1938 war Hermann Hirsch vom 15. November bis zum 12. Dezember im Konzentrationslager Dachau inhaftiert.

Im Haus in der heutigen Obere Wilhelmstraße 7 lebte die Familie, bevor sie am 13. August 1941 in das „Ghettohaus“ in der Combahnstraße 45 ziehen musste. Von dort wurde sie am 23. Januar 1942 in das Ghettolager Eendenich eingewiesen.

Am 20. Juli 1942 wurden Hermann, Berta und Kurt Hirsch vom Bahnhof Deutz nach Minsk deportiert. Familie Hirsch wurde am 24. Juli 1942 im Wald von Blagowschtschina ermordet.

Marienstraße 21

Kurt Schubach

(24.01.1913 –)

Kurt Schubach wurde 1913 in Beuel geboren. Bis 1935 lebte er bei seinen Eltern Moritz (1879–1942) und Rosa Schubach (1882–1942) und seiner Schwester Edith (geb. 1908) in Beuel in der Marienstraße 21. Dann zog er nach Solingen.

Nach dem Novemberpogrom 1938 wurde er verhaftet und nach einigen Tagen in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Nachdem er versichert hatte, sich um eine umgehende Emigration zu kümmern, wurde er am 18. Januar 1939 aus dem Konzentrationslager entlassen und kehrte zu seinen Eltern nach Beuel zurück. Es gelang ihm in den folgenden Monaten, seine Emigration nach Brasilien zu organisieren. Er zog nach São Paulo und entging so einer weiteren Verfolgung. Über seinen weiteren Lebenslauf liegen uns keine Informationen vor.

Die Stolpersteine für Moritz und Rosa Schubach sowie Edith Sternschein wurden bereits 2003 verlegt.

Rheinaustraße 129

Walter Scheuer

(10.10.1907 – 06.10.1938)

Herbert Scheuer

(26.12.1909 – 1995)

Alice Scheuer, verh. Tichauer

(14.08.1911 – 18.08.1999)

Nathan (1877–1944) und Thekla Scheuer (1884–1962) hatten zusammen drei Kinder, die rechtzeitig aus dem Deutschen Reich fliehen konnten:

Walter Scheuer (geb. 1907 in Bonn) war wie sein Vater Viehhändler und zog 1929 von Beuel nach Bonn. Im Jahr darauf heiratete er die aus Berlin stammende Erna Ehrlich. Walter Scheuer kehrte Ende März 1932 nach Beuel zurück und zog in die Rheinstraße 23, die heutige Rheinaustraße 129. Bereits Ende 1933 zog seine Frau aber ohne ihn zurück nach Berlin. 1934 und 1935 wurde Walter Scheuer zweimal kurzzeitig zu Gefängnisstrafen verurteilt. Die Ehe wurde im April 1936 geschieden. Am 30. April 1937 konnte Walter Scheuer in das britische Mandatsgebiet Palästina auswandern. Dort schloss er sich den jüdischen Einheiten innerhalb der britischen Armee an. Bereits 1938 starb er und wurde auf einem britischen Militärfriedhof im heutigen Israel beerdigt.

Herbert Scheuer wurde 1909 in Bonn geboren. Er erlernte das Metzgerhandwerk und lebte auch als Erwachsener weiter mit seiner Mutter zusammen. Nach kurzer Haftstrafe wegen Urkundenfälschung wurde er in der Aktion „Arbeitscheu Reich“ verhaftet und vom 14. Juli 1938 bis zum 6. August 1938 im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Kurz nach seiner Entlassung gelang ihm am 25. August 1938 die Flucht nach Mexiko. Herbert Scheuer heiratete dort die ebenfalls aus Deutschland geflohene Helga Ast. Er starb 1995 in Mexico Stadt.

Alice Scheuer (geb. 1911 in Bonn) arbeitete als Hausgehilfin und wohnte bei ihren Arbeitgebern. Am 9. Januar 1939 kehrte sie von Kleve nach Beuel zurück

und zog in das Haus Rheinstraße 23 zu ihrem Vater. Alice Scheuer konnte das Deutsche Reich am 3. Juli 1939 verlassen und nach England auswandern. Sie heiratete in London den aus Kattowitz stammenden Erich Tichauer und lebte später mit ihrer Familie in den USA. 1999 starb sie in Los Angeles.

Die Stolpersteine für Nathan und Thekla Scheuer wurden bereits 2012 und 2018 verlegt.

Zwangssterilisation und Euthanasie

In den Augen der Nationalsozialisten waren psychisch kranke und geistig oder körperlich behinderte Menschen keine vollwertigen Mitglieder der Gesellschaft. Nach der Machtübernahme 1933 setzten sie ihre radikalen Ansichten schrittweise um.

Zum 1. Januar 1934 trat das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in Kraft, wonach psychisch kranke oder geistig und körperlich behinderte Menschen von nun an auch gegen ihren Willen „zwangssterilisiert“ werden konnten. Dieser chirurgische Eingriff führt zur Unfruchtbarkeit. Damit sollte verhindert werden, dass sie ihre „Krankheit vererben“. Die Anträge dafür wurden von den behandelnden Ärzten gestellt und in einem Pseudo-Gerichtsverfahren vor den „Erbgesundheitsgerichten“ „geprüft“. Nur in wenigen Fällen entschied das Gericht im Sinne der Betroffenen gegen einen solchen Eingriff.

Bei dem „Euthanasie“-Programm handelte es sich um die Weiterführung dieser radikalen Ideen. Psychisch kranke und geistig oder körperlich behinderte Menschen wurden von einem Ärztegremium beurteilt, ob sie trotz ihrer Erkrankung „lebenswert“ seien oder nicht.

Für viele Betroffene bedeutete dies ihr Todesurteil durch die begutachtenden Ärzte. Die Betroffenen mit „unheilbaren und vererbaren“ Krankheiten wurden ab 1939 in „Tötungsanstalten“ verlegt. Dabei handelte es sich, wie in Hadamar, um ausgesuchte Heil- und Pflegeanstalten, in deren Gaskammern die Patientinnen und Patienten systematisch direkt nach der Ankunft ermordet wurden. Es entstanden auch 30 „Kinderfachabteilungen“, in denen behinderte Kinder ermordet wurden. Die Todesursache und der Todestag wurden zur Tarnung gefälscht.

Kritik aus den Kirchenkreisen und der Gesellschaft führten nicht zu einem Ende der Aktionen. Sie sorgten nur für eine bessere Verschleierung der Taten.

Die Ermordung der Patientinnen und Patienten diente vielen SS-Ärzten und Offizieren als Training für ihre späteren Taten in den Vernichtungslagern, indem sie mit den Patientinnen und Patienten experimentierten, um möglichst effektiv morden zu können.

Den Angehörigen wurde oftmals die Möglichkeit gegeben, gegen Gebühr die Urnen der Verstorbenen zu erhalten, um sie im Heimatort beizusetzen. Heute ist bekannt, dass diese Urnen in den Tötungseinrichtungen wie Hadamar willkürlich mit der Asche der dort ermordeten Patientinnen und Patienten gefüllt wurden.

Die Bezeichnung „Aktion T4“ ist eine heute oftmals verwendete Bezeichnung für den systematischen Massenmord an mehr als 70.000 Menschen durch Vergasung. Die Mordaktion stand unter Leitung der Zentraldienststelle T4. Sie war Teil der Krankenmorde in der Zeit des Nationalsozialismus, denen bis 1945 über 200.000 Menschen zum Opfer fielen. „T4“ ist die Abkürzung für die Adresse der damaligen Zentraldienststelle: Tiergartenstraße 4 in Berlin.

Die „Polenaktion“ 1938

Im Jahr 1938 verschlechterten sich die Beziehungen zwischen Polen und dem Deutschen Reich immer weiter. Die polnische Militärdiktatur lieferte mit ihrer ebenfalls antisemitisch geprägten Gesetzgebung, die insgesamt rund 50.000 Jüdinnen und Juden im Deutschen Reich und dem seit März 1938 „angeschlossenen“ Österreich betraf, einen Vorwand zur „Ausweisung“ dieser polnischen Staatsbürger durch die Nationalsozialisten.

Die Nationalsozialisten nutzten diese Möglichkeit, um am 27. Oktober 1938 mit dem Erlass eines „sofortigen Aufenthaltsverbotes“ polnische Jüdinnen und Juden sofort in Abschiebehaft zu nehmen und umgehend abzuschicken.

Bei den Verhaftungsaktionen am 28. und 29. Oktober wurden reichsweit insgesamt rund 18.000 meist männliche Juden festgenommen und Richtung Polen abgeschoben. Die Behörden gingen regional sehr unterschiedlich vor. In manchen Regionen wurde die ganze Familie verhaftet, in anderen – darunter Bonn – nur erwachsene Männer.

Für die Betroffenen kam die Aktion völlig überraschend. Oftmals hatten die Menschen gerade noch Zeit, sich anzuziehen und das Nötigste zusammenzupacken. Anschließend wurden sie in Züge gesetzt und an die polnische Grenze gebracht.

Nicht alle Betroffenen wurden nach Polen hineingelassen. Etwa 8.000 Personen mussten schließlich in einem Lager im Niemandsland zwischen den beiden Staaten ausharren. Diese Personen gehörten zu den ersten Opfern der Einsatzgruppen, die mit dem Mord an der jüdischen Bevölkerung direkt nach Kriegsbeginn im September 1939 begannen. Oder sie wurden in den Folgejahren – wie der Großteil der in Polen lebenden Jüdinnen und Juden – in den von den Deutschen eingerichteten Ghettos und Konzentrationslagern ermordet.

Ghettohäuser

Ghettohäuser, im NS-Sprachgebrauch „Judenhäuser“, waren Häuser in bzw. aus jüdischem Besitz, in die ab Anfang 1939 (gem. Anordnung durch Hermann Göring vom 28. Dezember 1938) ausschließlich jüdische Mieternde und Untermietende zwangsweise eingewiesen wurden.

Das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ vom 30. April 1939 schränkte den Mieterschutz von Jüdinnen und Juden in Häusern nichtjüdischer Besitzerinnen und Besitzer weiter ein und machte damit das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden unter einem Dach unmöglich. Es trug zusätzlich dazu bei, dass schließlich fast alle Jüdinnen und Juden in Ghettohäuser ziehen mussten. Ausgenommen hiervon waren nur Ehen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Ehepartnern.

All dies diente den Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten zur Diskriminierung und Isolierung der jüdischen Bevölkerung. Von den Bonner Ghettohäusern wurden die Jüdinnen und Juden in das Ghettolager in Eindhoven eingewiesen oder in Sammellager nach Köln gebracht.

Den Angaben des Melderegisters im Stadtarchiv Bonn lässt sich entnehmen, dass 48 Wohnhäuser im heutigen Bonner Stadtgebiet Ghettohäuser waren.

Ghettolager Eindhoven

Das Kloster „Zur ewigen Anbetung“ in Eindhoven wurde am 30. April 1941 von der Gestapo beschlagnahmt. Die Benediktinerinnen mussten innerhalb weniger Stunden das Kloster verlassen. Die Besitzungen des Klosters wurden konfisziert.

Dieser Gewaltakt war die Voraussetzung für die Einrichtung eines Sammel- und Internierungslagers für die Jüdinnen und Juden aus Bonn und dem Umland. Von Juni 1941 bis Juli 1942 wurden insgesamt 479 Menschen in das Lager eingewiesen. Das Lager stand unter Aufsicht der Bonner Außenstelle der Gestapo, die den Internierten eine Selbstverwaltung aufzwang.

Durch die Überbelegung und die schlechte Versorgung mit Lebensmitteln und Medikamenten breiteten sich Krankheiten aus. Die Stromversorgung und auch die Zuleitung von Wasser wurde häufig unterbrochen. Angst und Unsicherheit bestimmten den Alltag. Arbeiten im Garten, in der Küche oder der Wäscherei waren genau verteilt. Arbeitsfähige Männer und Frauen mussten in Betrieben in der Stadt und der Region Zwangsarbeit verrichten. Die jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter begegneten so morgens und abends der Bonner Bevölkerung.

Im Juni 1942 begannen die Deportationen. Dann wurden die Internierten von Eindhoven zum Lager auf dem Gelände der Messe Köln gebracht. Vom benachbarten Bahnhof Deutz aus erfolgten die Deportationen: am 15. Juni 1942 in das Ghetto- und Konzentrationslager Theresienstadt, am 15. Juni 1942 über Lublin in die Vernichtungslager Majdanek und Sobibór, am 20. Juli 1942 zum Vernichtungsort Malyj Trostenez bei Minsk und am 27. Juli 1942 erneut in das Konzentrations- und Ghettolager Theresienstadt.

„Septemberaktion“ 1944

Gemäß den „Nürnberger Rassegesetzen“ und dem Reichsbürgergesetz von 1935 galten Personen, die jüdische Vorfahren hatten, nach nationalsozialistischer Sichtweise als „Mischlinge 1. u. 2. Grades“. Neben Ihnen gab es die sogenannten „privilegierten Mischehen“, bei denen ein Ehepartner jüdisch war, der andere nicht.

Diese Personengruppen waren von vielen der antijüdischen Verfolgungsmaßnahmen verschont geblieben und auch von den ersten Deportationswellen der jüdischen Bevölkerung ausgenommen gewesen. Bis 1943 waren viele dieser als „Mischlinge“ geltenden Männer sogar noch als Wehrmachtssoldaten im Kriegsdienst eingesetzt worden, bevor sie als „wehrunwürdig“ entlassen wurden und in der Heimat zu Zwangsarbeiten eingesetzt wurden.

Bei der sogenannten „Mischlingsaktion“ im September 1944 wurden reichsweit tausende Männer, Frauen und Kinder, die als „Mischlinge 1. und 2. Grades“ galten oder deren Ehen als „privilegierte Mischehen“ galten, verhaftet. Sie wurden deportiert bzw. in Zwangsarbeitslager der Organisation Todt eingewiesen, wo sie unter Bewachung entweder in wichtigen Rüstungsbetrieben oder im Bau Zwangsarbeit verrichten mussten.

Viele der betroffenen Bonnerinnen und Bonner wurden nach einer ersten Internierung in einem „Arbeits-erziehungslager“ in Köln Müngersdorf zur Zwangsarbeit in Betriebe nach Kassel, Zeit und in die Region Leipzig verschleppt. Ein Teil von ihnen wurde noch kurz vor Kriegsende 1945 in das Ghetto- und Konzentrationslager Theresienstadt deportiert.

Einige wenige schafften es, unter Ausnutzung der chaotischen Umstände im Lager in Köln-Müngersdorf zu entfliehen und im Versteck mit Hilfe von Familienangehörigen, Freunden und Bekannten bis zur Besetzung Bonns im März 1945 zu überleben.

Die genutzten Quellen der für diese Broschüre erstellten Biografien stammen aus den nachfolgend aufgeführten Archiven. Weitere Angaben zu den Personen finden Sie in den Personenbeständen von NS-Gedenkstätte und Dokumentationszentrum Bonn.

- Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland
- Archiv des Rhein-Sieg-Kreises
- Archiv der Sparkasse KölnBonn
- Arolsen Archives
www.collections.arolsen-archives.org
- Bundesarchiv – Gedenkbuch Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 bis 1945
www.bundesarchiv.de/gedenkbuch
- Familienbuch Euregio
www.familienbuch-euregio.eu
- Find a grave™ www.findagrave.com
- Gedenkstätte und NS-Dokumentationszentrum Bonn
- Landesarchiv Nordrhein-Westfalen – Abteilung Rheinland
- Landeswohlfahrtsverband Hessen – Gedenkstätte Hadamar
- New York City Department of Records and Information Services www.archives.nyc
- NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
- Psychiatrie-Museum „Verrückte Zeiten“ (LVR Haus 15), Bonn
- Stadtarchiv und Stadthistorische Bibliothek Bonn
- Stadtarchiv Köln
- Stadtarchiv Troisdorf
- Standesamt Bonn
- The Statue of Liberty–Ellis Island Foundation
www.statueofliberty.org
- The United States Social Security Administration, Archive, USA www.ssa.gov
- Universitäts- und Landesbibliothek Bonn
- Verein für Heimatpflege und Heimatgeschichte Bad Godesberg e.V., Bonn
- Volksbund Kriegsgräberfürsorge e.V., Kassel
- Private Quellen: Nachfahren der Familien Bär/Kahn, Steinfeld/Coenraads, Weidenbaum

Recherchen:

Björn Dzieran

Texte:

Björn Dzieran und Astrid Mehmel

Lektorat:

Beate Börding

Auch in Zukunft werden in Bonn Stolpersteine verlegt. Sie können weitere Verlegungen unterstützen, indem Sie eine Patenschaft übernehmen. Bitte beachten Sie, dass es aufgrund des großen Erfolges des Stolperstein-Projektes zu Wartezeiten bei der Verlegung von Stolpersteinen kommen kann. Der Förderverein Gedenkstätte und NS-Dokumentationszentrum e.V. verwaltet die Spendengelder und überweist sie nach der Verlegung ohne Abzug an die Stiftung „Spuren“ von Gunter Demnig. Die Kosten für einen Stolperstein liegen aktuell (2026) bei 120 Euro pro Stein.

Spendenkonto Stichwort „Stolpersteine Bonn“

Sparkasse KölnBonn

Kontoinhaber:

Förderverein der Gedenkstätte und

NS-Dokumentationszentrum Bonn

IBAN: DE 93 3705 0198 0000 0304 60

BIC: COLSDE33XX

Vermerk (bitte unbedingt angeben):

„Stolpersteinspende und Name der Spenderin/des Spenders“

Gerne können Sie uns kontaktieren:

Bundesstadt Bonn

Gedenkstätte und NS-Dokumentationszentrum

E-Mail: gedenkstaette@bonn.de

Weitere Informationen und eine Karte mit den in Bonn bereits verlegten Stolpersteinen finden Sie unter den Seiten zu den Bonner Stolpersteinen:



bonn.de/stolpersteine



gedenkstaette.bonn.de

Unterstützt von:



Landeszentrale
für politische Bildung
Nordrhein-Westfalen



